

DER FELS

Paul Josef Kardinal Cordes:
Christus will neue Zuversicht geben

307

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Wir sind nur Gast auf Erden
Gedanken zu Allerseelen

310

Jürgen Liminski:
Macht, Mehrheit und Wahrheit

328

Katholisches Wort in die Zeit

48. Jahr November 2017



INHALT

Paul Josef Kardinal Cordes:
Christus will neue Zuversicht geben ... 307

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Wir sind nur Gast auf Erden
Gedanken zu Allerseelen 310

P. Dr. Dr. Andreas Hirsch FSSP:
„Ist einer unter euch krank –
dann rufe er die Priester“ 312

Diakon Raymund Fobes:
Maria, Jungfrau und Gottesmutter 314

Bernhard Mihm, Stadtrat a.D.:
Noch dem Glauben verpflichtet? 317

Prof. Dr. Hubert Gindert:
... auf dem Weg zur Diasporakirche ... 318

Pfarrer Wolfgang Marx:
„Kirche heute –
Konkursverwaltung oder
Aufbruch in eine neue Zukunft“ 319

Dr. Eduard Werner:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Prälat Ludwig Wolker 326

Dr. Eduard Werner:
„Die Spione des Papstes.
Der Vatikan im Kampf gegen Hitler“ 327

Jürgen Liminski:
Macht, Mehrheit und Wahrheit 328

Auf dem Prüfstand 332
Bücher 334
Veranstaltungen 335

Impressum „Der Fels“ November 2017 Seite 335
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Christus als Pantokrator
Apsis der Kathedrale Santissimo Salvatore in Cefalù
auf Sizilien, 12. Jhd. Erläuterung s. Seite 334

Foto- und Quellennachweise:
Fotos: 307, 312, 319 R. Gindert; 309 Der Dom von
Orvieto, plurigraf; 310-311 G. Stumpf, Uhr in der Ba-
silika von Altötting, drei Szenen aus dem Totentanz
der Luzerner Holzbrücke, Chronos: Maria Loreto Mu-
seum Prag 314-316 R. Fobes; 318 Erzbistum Köln;
320-325 Pfr. W. Marx; 326 djk-dv-trier.de/files/wolker.
jpg; 328 KNA-Bild; 329 katholisch.de
Quelle S. 336: Ludwig Hellriegel in Martyrologium
„Zeugen für Christus“ | S. 454 - 456

Liebe Leser,

wer in der Allerseelenzeit Friedhöfe aufsucht, findet viele Grabinschriften, die Hoffnung und Zuversicht auf ein Wiedersehen ausdrücken. Das war schon bei den ersten Christen so, denen Paulus zurief: „Unsere Hoffnung für euch steht fest!“ (2 Kor 1,7) oder wie es in der Todesanzeige für den verstorbenen Bischof von Köln heißt: „Christus, der den Tod überwunden hat, rief Joachim Kardinal Meisner in sein Reich des Lebens und des Friedens“.

Der Glaube, der sich hier als Hoffnung auf ein ewiges Leben bei Gott ausdrückt, ist heute für viele nicht mehr nachvollziehbar; weil sie – wie Ergebnisse von Befragungen auch bei praktizierenden (!) Christen zeigen – gar nicht mit einem Weiterleben nach dem Tod rechnen. Sie wollen nicht das ewige, sondern das diesseitige Leben.

Das Wort ... „denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt. Denn das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube“ (1 Joh 5,4) ist vielen unverständlich geworden. Deswegen ist ihnen auch nicht einsichtig, dass Christen ihres Glaubens wegen in KZs und Gulags gegangen sind und heute aus dem gleichen Grund in China oder Nordkorea im Untergrund ausharren oder in westlichen Ländern gesellschaftliche Nachteile dafür auf sich nehmen. Was die Leugner des jenseitigen Lebens tatsächlich wollen, ist die Wiederherstellung eines irdischen Paradieses.

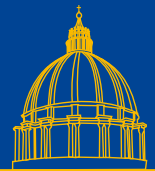
Sie erwarten dieses Paradies nicht mehr von den Ideologien des 20. Jahrhunderts, sondern von den Wissenschaften und dem technologischen Fortschritt in Naturwissenschaften, Medizin, der Entschlüsselung der Gene, der Psychologie ...

Dieser gottabgewandte Fortschrittsglaube ist in mehrfacher Hinsicht einäugig. Er lässt die negativen „Errungenschaften“ vom Giftgas bis zur Wasserstoffbombe außer Acht. Er blickt weg von nicht heilbarem Leid und vom Tod. Was er anzubieten hat, ist eine schmerzlose Entsorgung per assistiertem Suizid. Das sind die Kennzeichen einer vereinsamten Singlegesellschaft ohne Gott.

Aufgabe der Christen ist es, die Hoffnung und die Freude aus dem Glauben in Erinnerung zu bringen: „Diese große Hoffnung kann nur“ – wie Benedikt XVI. in seiner Enzyklika ‚Über die christliche Hoffnung‘ (Spe salvi) sagt „Gott sein, der das Ganze umfasst und der uns geben und schenken kann, was wir allein nicht vermögen“ (Ziff 31) ... „Es ist die verlässliche Hoffnung, von der her wir unsere Gegenwart bewältigen können“.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Paul Josef Kardinal Cordes:

Christus will neue Zuversicht geben

Predigt beim Abschlussgottesdienst des Kongresses „Freude am Glauben“ 2017

Im Evangelium dieses Sonntags haben wir eben einen bei den Synoptikern wirklich ungewöhnlichen Abschnitt gehört. Der Herr öffnet den Jüngern sein Herz. Die Seinen erfahren Jesu ganz persönliches und kostbarstes Geheimnis. Er lässt sie wissen, wie er in der Tiefe seines Wesens zu seinem Vater steht. Und zwar mit einem Jubelruf. Die Jünger sind sogar einbezogen in dieses Preisgebet; mehr noch: sie sind der Grund für Jesu Freude. Jesu Sprachstil hebt mit größter Feierlichkeit an. Der gewählte Ton fällt heraus aus der nüchtern-sachlichen Art, die sonst die drei ersten Evangelien kennzeichnet. Man hat darum diesen Abschnitt auch eine „johanneische Weise der Jesus-Überlieferung“ genannt. Wir wollen die Sätze noch einmal hören und andächtig in uns aufnehmen: „Ich preise Dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil Du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber geoffenbart hast.“

Was treibt den Herrn zu solchem Enthusiasmus? Er dankt dem Vater, weil die Jünger etwas von Jesu Größe erahnen. Sie nehmen sein Geheimnis wahr. Das heißt doch: Jesus Christus möchte erkannt werden. Und zwar in ganz persönlicher Zuwendung und Anhänglichkeit. Christsein ist demnach nicht zuerst eine Einordnung in die Religionsstatistik, in die Zugehörigkeit zu einer Konfession, in die Mitgliedschaft einer Gemeinde oder der Kirche. Es ist persönliche Verbundenheit mit Jesus Christus, Aufmerksamkeit für ihn, die Vertrautheit mit ihm. Jemand gibt dem Sohn des allmächtigen Gottes Grund zum Jubel,

wenn er mit wachem Interesse und liebender Annäherung Christus entgegengeht.

Jesu Wort galt nicht nur vor 2000 Jahren für die, die ihm damals folgten. Er wünscht auch von uns heute solche Sympathie. Wohl ist er zu seinem Vater heimgekehrt, doch mit seiner ganzen Menschheit, mit seinem Empfinden und Fühlen. Sein Geständnis muss uns wie das eines Freundes treffen. Es drängt uns dazu, uns für ihn Zeit zu nehmen, ihm unser Interesse und unsere Neugier zu schenken, uns ihm zuzuwenden in der Art von Liebenden.

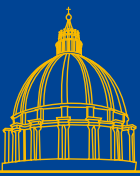
Jesu Preisgebet lässt noch anderes Bemerkenswertes erkennen. Der Herr geht davon aus, dass es zu ihm unterschiedliche Zugehörigkeiten gibt. Da ist der Kreis derer, denen der Vater Jesus offenbart hat. Und da sind die andern, die gleichsam draußen stehen. Fraglos möchten wir alle zu den Erwählten zählen. Wer möchte nicht ein Grund sein dafür, dass Christus jubelt und dem Vater dankt: „Vater, ich preise Dich“! Dann aber können wir jetzt nicht umhin, uns nach unserm Ort in Jesu Nachfolge zu fragen: Gehören wir zu denen, die der Herr die „Unmündigen“ nennt? Denn sie sind es ja, die ihn frohlocken lassen: „Vater, Du hast alles den Unmündigen geoffenbart“.

Erneut gilt es, genau hinzuhören. Mit Jesu Heraushebung der Unmündigen verlieren zunächst die Wertmaßstäbe unserer Gesellschaft an Wichtigkeit. Da treten die zurück, die sich eines Intelligenz-Quotienten über 130 rühmen können; die auf akademische oder kirchliche Titel setzen; die



es vielleicht in der Politik zu etwas gebracht oder eine Karriere in kirchlichen Gremien hinter sich haben – all das mag irdischen Rang ergeben, aber der Herr nimmt es nicht in den Blick. Er preist die Unmündigen. Diese nun sind sich klar, noch nicht am Ziel zu sein. Sie haben ihre Unvollkommenheit vor Augen; sie sehen, dass die liebende Auslieferung an den Herrn immer noch wachsen kann. Unmündige sind nicht blockiert durch Selbstsicherheit, sie bleiben hörbereit, offen und erwartungsvoll wie ein Kind.

Unser eben verlesener Matthäus-Text wurde nicht eigens für diese Heilige Messe ausgesucht; die offizielle liturgische Gottesdienst-Ordnung hat ihn uns vorgegeben. So dürfen wir folgern, dass ihn Gottes Hand gerade uns für heute bestimmt hat. Diese Fokussierung schärft noch seine Leuchtkraft. Jesu Jubelruf hat nämlich im Zusammenhang des Matthäus-Evangeliums einen charakteristischen Ort: Er folgt auf Berichte über verschiedene biblische Ereignisse, die Jesu Ablehnung schonungslos schildern. Mit seinem Lobpreis will der Herr



offenbar seinen enttäuschten und verunsicherten Jüngern neue Zuversicht geben. Dann aber passt sein heutiges Wort punktgenau in die Perspektive unseres Kongresses. Die Organisatoren, liebe Schwestern und Brüder, haben ja für unser Treffen den Leitsatz gewählt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“ Das Motto unseres Kongresses reagiert demnach gleichfalls auf den Schmerz erduldeter Zurückweisung und Verängstigung. Die Treue zu Papst und Kirche bekommt eben in unseren Tagen kaum Applaus; oft empfinden wir uns als ein verschüchtertes, verdrängtes Häuflein. Wir sehnen uns nach Annahme und nach der Resonanz für unsere Glaubensbotschaft; wir brauchen genau wie die Jünger Trost und Ermutigung. Welch überraschende Koinzidenz des Kongress-Mottos mit dem heutigen Evangelium!

Sie nötigt uns fraglos zunächst zu der Einsicht: Wir dürfen uns nicht wundern, wenn uns Christen widrige Winde ins Gesicht stehen. Es war noch nie der Beifall der Welt, der die Glaubensbotschaft zuverlässig machte. Geistliche Nüchternheit lehrt vielmehr damals wie heute, sich auf Widerspruch gegen uns einzustellen. Und ein Zweites, das noch wichtiger ist: An Jesu Leben und Wirkungsgeschichte ist abzulesen, dass der Schmerz der Ablehnung in den Triumph von Gottes Sieg umgeschlagen ist. Die Gruppe derer, die ihn zunächst nicht erkannten, die „Weisen und Klugen“, denen er verborgen war, kann aufgebrochen werden. Der Grund? Nach seiner Auferstehung stößt pfingstlicher Geist die Türen der Urgemeinde auf und all ihr frommes Selbstmitleid verfliegt. Die Augen der Jünger entdecken, wie sehr ihre Zeitgenossen den Erlöser brauchen. Sie werden zu machtvollen Zeugen Jesu Christi.

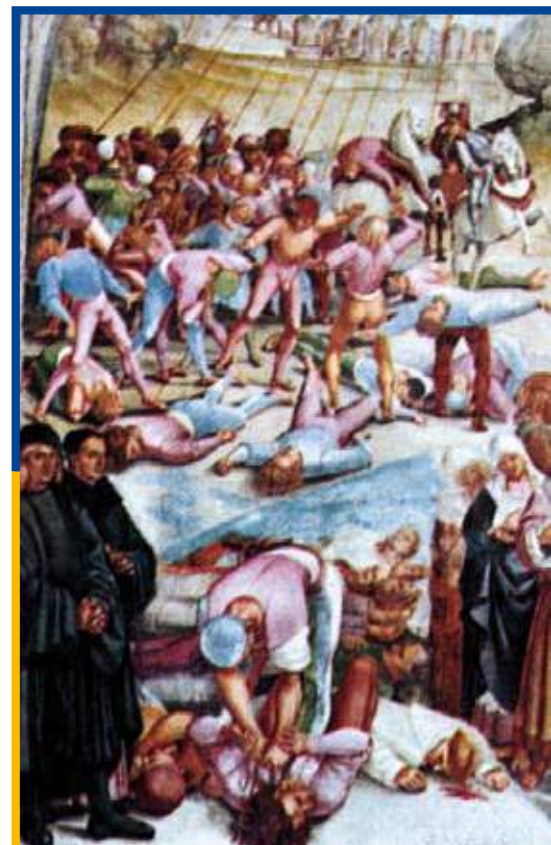
Hat die Unerlöstheit seit Christi Kommen abgenommen? Täglich die Zeitung aufzuschlagen genügt schon, um festzustellen, dass diese Welt nicht die beste aller möglichen Welten ist. Die „Tagesschau“ zeigt ein anderes

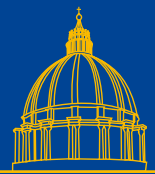
Bild. Und Werbung führt in die Irre. Neueste Essens-Rezepte, Schönheits-Salben und Kreuzfahrten machen unseren Alltag nicht zum Schlaraffenland. Da ist der „Tatort“ am Sonntag-Abend schon realistischer – auch wenn er nur ausgedacht ist. Und erst recht durchschaut das sensible Herz, durchschauen die Augen des Glaubens den schönen Schein. Hinter der glänzenden Fassade bedrücken viele Formen der Not. Flucht, Krankheit, Zwietracht, Hass und Gottlosigkeit. Wir sind nicht heil und finden unser Glück nicht aus eigener Kraft. Der Mensch braucht Erlösung, wir brauchen Gott. Das mag den wachen Christen alarmieren. Dann begnügt er sich nicht länger damit, sich selbst beim Herrn wohl zu fühlen. Er geht hinaus – wie die Jünger zu Pfingsten. Ich habe selbst bei Bekannten erlebt, dass Lebensrealismus und Glaubenssinn apostolisch machen.

Ein Ehepaar aus sogenannten besseren Kreisen; Beruflich angesehen und gesellschaftlich geachtet; Eine gesunde Familie, erfreuliche Kinder. Doch sie suchen mehr, und irgendwann gebe ich ihnen eine Anregung. In einer längeren Glaubensschule geht ihnen zunächst die Selbstbezogenheit ihrer eigenen Frömmigkeit auf. Dann entdecken sie in ihrer Umwelt Fälle von erschreckender Unerlöstheit. Meine Bekannten sind inzwischen sicher geworden, dass Gottes Wort und die Gemeinschaft der Kirche Menschen heilen kann. Nicht ohne Zittern lassen sie sich darauf ein, ihre eigene Erfahrung anderen mitzuteilen: sie werden zu Glaubenszeugen. Und eine neue Welt geht ihnen auf: Wie beglückend es ist, anderen gläubige Hoffnung zu geben – durch das Wort des Lebens. Sie erfahren, dass die Hinführung anderer zu Gott innerlich reich macht. So viel Glück wird ihnen geschenkt, dass sie nach einigen Jahren ihres Engagements zu mir kommen und sich beschweren: Nicht für die zeitraubenden Gespräche mit anderen Suchenden; nicht weil der eine oder andere sie kritisiert, sie ließen sich nicht mehr bei den üblichen gesellschaftlichen

Verpflichtungen blicken; nicht weil den Nachbarn ihr intensiver Einsatz für das Evangelium verdächtig erscheint. Sie machen mir einen ganz andern Vorwurf: „Warum ist uns nicht schon viel früher gezeigt worden, dass wir selbst missionieren können? Warum haben wir so viel Zeit vertan, bevor wir dies Wunderbare am Christsein entdeckten?“

Genau hier liegt die Wahrheit, die Johannes Paul II. uns allen unter dem Stichwort „Neuevangelisierung“ hinterlassen hat. Er wollte die Glieder der Kirche eben zu dieser Erfahrung führen: den Glauben anderer zu entzünden, erfüllt mit Freude. Das Wort „Neuevangelisierung“ ist zwar in vieler Munde. Aber die Verbreitung des Wortes setzt es noch nicht um. Engagiertes Apostolat steht nämlich absolut quer zur Mentalität unserer Tage. Nach unserm Selbstverständnis heute ist der Kunde König. Man ist überzeugt: Ich habe Rechte; meinen Erwartungen muss entsprochen werden; die Ware ist mir frei Haus zu liefern, wenn ich bezahle – auch mit der Kirchensteuer.





Die Institution Kirche ist verpflichtet, dass mir ihre Produkte zur Verfügung stehen; sie ist gleichsam das Versorgungsdepot, bei dem das Erwünschte einklagbar wird. – Neuevangelisierung aber ist das Gegenteil von Versorgungsmentalität und Anspruchsdenken. Neuevangelisierung lässt Passivität in Engagement umkippen. Eine Wunschvorstellung für Idealisten? Keineswegs! In den Anfängen des Christentums hat dieser Umschlag jedenfalls eindrucksvoll geklappt.

Gehen wir zurück in die Zeit, in der etwa die Städte griechisch-römischer Spätzeit christianisiert wurden. Es gab weder Generalvikariate mit ihrem bürokratischen Heer noch den Vatikan, keine katholischen Nachrichtenagenturen, Kirchenzeitungen, keinen Caritasverband oder schulischen Religionsunterricht. Selbstredend sind all diese Einrichtungen nicht schlecht; aber sie machen so manchen vergessen, dass sie der Evangelisierung nur sekundieren sollen. Erst recht dürfen sie nicht verdecken, was wir von den ersten Christen lernen können.

Wie verbreitete sich das Evangelium als Christus es vor 2000 Jahren eben verkündet hatte? Einfach gesagt: Es verbreitete sich durch Überzeugungstäter, nicht durch Professionelle. Wir haben eine sehr genaue Kenntnis des christlichen Lebens aus dieser Zeit – aus Niederschriften heidnischer Schriftsteller, also ungefärbt von jeglichem christlichem Eigeninteresse. Da gibt es etwa einen fraglos authentischen Brief Plinius des Jüngeren; er starb im Jahr 113 nach Christus.

Er war römischer Stadthalter, Freund des römischen Kaisers Trajan, und berichtete aus Bithynien, an der Südküste des Schwarzen Meeres. Tausend Kilometer von Jerusalem und zweitausend Kilometer von Rom findet er schon im Jahr 112 eine christliche Kolonie. Über sie schreibt der Briefautor beiläufig an den Kaiser: Die Christengemeinde gefährdet die amtlich bestätigten gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen; Stadt und Land seien von dieser neuen Lehre befallen; er nennt sie eine „Seuche“, weil sie vor nichts und niemandem Halt mache.

Der Glaube an Christus griff folglich von Jerusalem und Rom aus mit größter Dynamik um sich – dank reisender Kaufleute, der Soldaten des Römischen Heeres, der Sklaven und Dienstboten. Ausgewiesene Historiker kommen für seine Verbreitung im Mittelmeerraum auf erstaunliche Ergebnisse: Weniger als zwei Jahrhunderte nach Christi Erdenleben, am Vorabend des Konstantinischen Friedens, kommen sie auf die Zahl von 10% der Bevölkerung des Römischen Reiches (alle drei Fundstellen in A. Hamman, Die ersten Christen, Stuttgart 1985, 15; 67; 74) – trotz der blutigen Verfolgung durch den römischen Staat und der gnadenlosen Ablehnung durch die jüdische Synagoge.

Solche Kraft hat Christi Erlösungsbotschaft bis heute – überall da, wo sich Glaubenstäter finden, denen Versorgungsmentalität nicht länger genügt. Sie haben sich in vielen Neuaufbrüchen von Glaubensgemeinschaften nach dem Konzil zusammengeschlossen. Ihre Männer und Frauen entdeckten etwas Faszinierendes. Sie wurden aus Konsumenten zu Akteuren.

Wir alle brauchen täglich Jesu Zuspruch, wir brauchen die Losung unserer Veranstaltung: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde“. Aber man kann auch erleben, dass das Motto unseres Kongresses den Herrn nur halb zitiert. Jesus spricht nämlich nicht nur Trost zu. Er begründet ihn auch. Er fügt den gewichtigen Satz an: „Eurem Vater hat es gefallen, euch das Reich zu geben.“ Dieser Nachsatz will allen Mut machen, Apostel zu sein. □



Das Bild im Dom von Orvieto stellt den wahren und den falschen Christus dar. Der wahre Christus (Bildhintergrund) hat nur wenige Menschen, die ihm zuhören wollen. Anders der falsche Christus (Bildvordergrund) in der Mitte des Freskos. Er spricht von einem Postament zu seinen Zuhörern. Hinter ihm steht der Teufel als Einflüsterer. Die unterschiedlichen Zuhörer repräsentieren auch heutige Verhältnisse.

Wir sind nur Gast auf Erden

Gedanken zu Allerseelen

Ein König gab eines Tages seinem Hofnarren einen Stab. „Sieh her“, sagte er, „das ist der Stab der Dummheit. Er gebührt dir. Wenn du aber meinst, es gäbe jemanden, der noch dümmer ist als du, gib ihm diesen Stab. Denn dann brauchst du nicht mehr als der Dümteste in meinem Reich zu gelten. Der Hofnarr nahm den Stab und machte sich auf den Weg. Lange Jahre suchte er. Aber er fand niemanden, der ein noch größerer Narr gewesen wäre als er selbst.“

Überraschend wurde der König sehr krank und es hieß, dass er bald sterben müsse. Da ließ er seinen Hofnarren zu sich rufen und seufzte: „Ich gehe jetzt bald in ein fernes Land und kehre nie mehr zurück.“ Erstaunt fragte der Narr: „Hast du denn gewusst, dass du eines Tages in dieses ferne Land auswandern musst?“ – „Ja, das habe ich gewusst“, erwiderte der König. – „So hast du dich sicherlich gut vorbereitet und Vorsorge getroffen, dass du in diesem neuen Land eine gute Aufnahme findest und es dir dort gut geht?“ forschte der Hofnarr weiter. Da schüttelte der König traurig seinen Kopf. „Was, das hast du nicht?“ sagte der Narr. Und er griff in seinen Mantel, holte den Stab der Dummheit hervor und sprach zum König: „Da, nimm diesen Stab. Er gebührt dir. Du bist ohne Zweifel ein noch größerer Narr als ich.“

Erkenntnisse der Psychologie

Gleicht die Lebenseinstellung heutiger Menschen nicht dem kurz-sichtigen Verhalten dieses Königs? Wie steht es mit dir? Läufst auch du ständig dem kurzlebigen Genießen und all den weltlichen Verlockungen des diesseitigen Lebens nach? Tust du so, als ob du für ewige Zeiten auf dieser Erde bleiben könntest? Verwendest du viel Zeit, Kraft und Denken darauf, nichts zu versäumen, was das Leben dir so bietet? Psychologische Studien kommen zu der Erkenntnis: Die Jagd nach Besitz, Macht, Konsum, Erleben und Genießen verhindert geistige Sammlung und Besinnung auf die echten Werte menschlicher Lebensbewältigung. Das ständige Schauen auf das, was du haben möchtest, verhindert den Blick in dein Herz, in das Gott die



Sehnsucht nach den ewigen Werten wahrer Liebe gesenkt hat. Nur mit dieser Liebe, der Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen, wirst du die Bewährung deines Lebens bestehen können, nicht mit den Egoismen der Selbstbezogenheit.

Besinnung: Denke nach!

Der Philosoph Johann Kaspar Lavater sagte einmal: „Sammele dir jeden Tag etwas Ewiges, das dir kein Tod raubt, das den Tod und das Leben dir jeden Tag lieblicher macht.“ Sinn und Ziel unseres Lebens ist das ewige Sein bei Gott. Wozu also die letztlich enttäuschende Jagd nach immer mehr Geld, Macht, Schönheit, Erlebens-Genuss? Alles dies müssen wir zurücklassen, wenn wir eines Tages in das ferne Land der Ewigkeit „auswandern“. Auf einer alten Brücke in der bayerischen Stadt Passau steht: „Das Leben ist eine Brücke. Geh darüber, aber baue dein Haus nicht darauf!“ Dein Leben ist von seinem zentralen Sinn her ein Wandern über die Brücke des Lebens. Jeder Schritt geschieht mit dem Ziel, das andere Ende gut und sicher zu erreichen. Doch dein Leben gleicht auch der sorgfältigen Bestellung eines Ackers. „Wer kärglich sät, wird auch kärglich ernten, wer reichlich sät, wird reichlich ernten.“ (2 Kor 9,6). Haben wir uns mit Gottes Gnade durch reichliche Aussaat um die Frucht der Heiligkeit bemüht, können wir darauf vertrauen: „Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel.“ (2 Kor 5,1)

„Die Welt und alles, was Menschen in ihr haben wollen, ist vergänglich. Wer aber tut, was Gott will, wird ewig leben.“ (1 Joh 2,17)



Vor war ich Prior im Convent
Jetzt Abt und Primus in das Endt

Wann Ehr und Alter zsammen kumpt
Ist nicht weit mehr, die letzte Stundt.



Mit Springen, Dantzen, Übermut
Schlüss ich min Leben, verzehr min Gut

Doch lasst mich treiben, min Mutwill –
Der Tod: und lugt mit Ernst in' Spiel



Balbieter ist das Zeichen gut,
Dass man vom Läben lasse Blut

Ich glaub din Zeichen sey im Wider!
Ja wieder dich, stirb – leg dich nieder

Der Maler Caspar Meglinger hat den Bilderzyklus 1625 bis 1635 geschaffen. Es ist ein im Mittelalter viel verwendetes Motiv des Totentanzes. Arm und reich, hoch und niedrig, alle Menschen jeden Standes sind dem Tode verfallen. Der Bilderzyklus besteht aus dreieckigen bemalten Holztafeln, etwa 90 cm hoch und 160 cm breit, in flachen schwarzen Rahmen. Diese Bilder, immer zwei mit dem Rücken gegeneinander, sind im Dachstuhl der Kapellbrücke und der Spreuerbrücke im Dreieck von Querbalken und Streben befestigt. In den unteren Ecken befinden sich die Wappen der Stifter bzw. Förderer ihrer Restauration. Ein Vierzeiler erklärt den Inhalt der Bilder.

Gütiger Gott, in der Zeitdimension deiner Ewigkeit gleicht mein Leben dem Flug eines Vogels, der vorüberhuscht. Tausende Jahre der Menschheitsgeschichte flossen im Strom des Lebens dahin und es gab mich nicht. Doch von Anfang an plantest du meine Existenz. Sie schlummerte als einmalige Liebesidee in deinem Herzen. Dann kam der Zeitpunkt, an dem du mich erschufst. Es war der Beginn meiner Existenz. Damals war mir nicht bewusst, dass mein Leben schon von diesem Moment an ein „cursus ad mortem“, ein Wandern auf das Sterben hin, war. Heute weiß ich: Auch der Zeitpunkt meines Todes ist bereits in deinem Buch der Ewigkeit verzeichnet. Je reifer ich wurde, desto deutlicher prägten diese Erkenntnisse die Frage nach dem Sinn und Weg meines Lebens. Und du, Herr Jesus Christus, gabst mir die Antwort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

So danke ich dir, guter Vater, dass du bis heute die Wanderung meines Lebens mit Güte, Weisheit und Barmherzigkeit begleitet hast. Ich danke dir für das Erleben tiefen Glückseligseins und liebender Geborgenheit, die ich erfahren durfte. Ich danke dir aber noch mehr für die dunklen Täler der Angst, der Verlassenheit, der Sorgen und Schmerzen, durch die du mich geschickt hast. Denn immer wenn ich auf meinem Lebensweg ein finsternes Tal durchwandern musste, habe ich dort unnötigen Ballast irdischen Scheinglücks zurückgelassen. Dadurch stellte sich mein Bewusstsein deutlicher auf die einzig notwendige Wahrheit ein und mein Blick wurde freier für das Leuchten deiner Liebe in meiner Seele und in den Herzen meiner Mitmenschen. Und ob ich auf Blumenwiesen des Frohseins oder in Tälern der Tränen wanderte, mein Leben stand immer unter deiner liebenden Zuwendung und Führung. Daher wird mir für die Zukunft nicht bange, denn „wer sich von deinem Geist leiten lässt, wird unvergängliches Leben ernten“ (Gal 6,8). Amen

„Ist einer unter euch krank – dann rufe er die Priester“

Jak 5,14-15

Jesu Heilswirken an den Kranken¹ geht tiefer, als ihnen die Gesundheit wieder zu schenken. Durch Seine Zeichen und Machttaten offenbart Er sich als Erlöser und Gott. Jesus will die Menschen von ihrer schwersten Krankheit befreien: der Sünde und Gottverlassenheit. Zudem zeigt uns die Heilige Schrift, dass gerade die Gerechten wie Jesus und die Gottesfürchtigen, wie etwa die Propheten, die Apostel und die Gottesmutter leiden müssen. Sie leiden aus Liebe für die Schuld anderer, die ihnen durch ihre Sünden schwer zusetzen. Im jüdischen Denken waren Sünde und Krankheit eng verbunden. Manche werden krank wegen ihrer Sünden, andere wegen der Sünden ihrer Vorfahren. Niemand werfe hier den ersten Stein, denn wir kennen die genauen Zusammenhänge nicht und sind alle Sünder. Wir alle leiden unter den Folgen der Erbsünde, unserer eigenen Sünden sowie der Sünden anderer Menschen. Wir verbessern hier nichts durch das Anklagen, was wiederum eine Sünde ist, sondern indem wir mit der Gnade und der Hilfe Gottes uns selbst anstrengen und bessern.

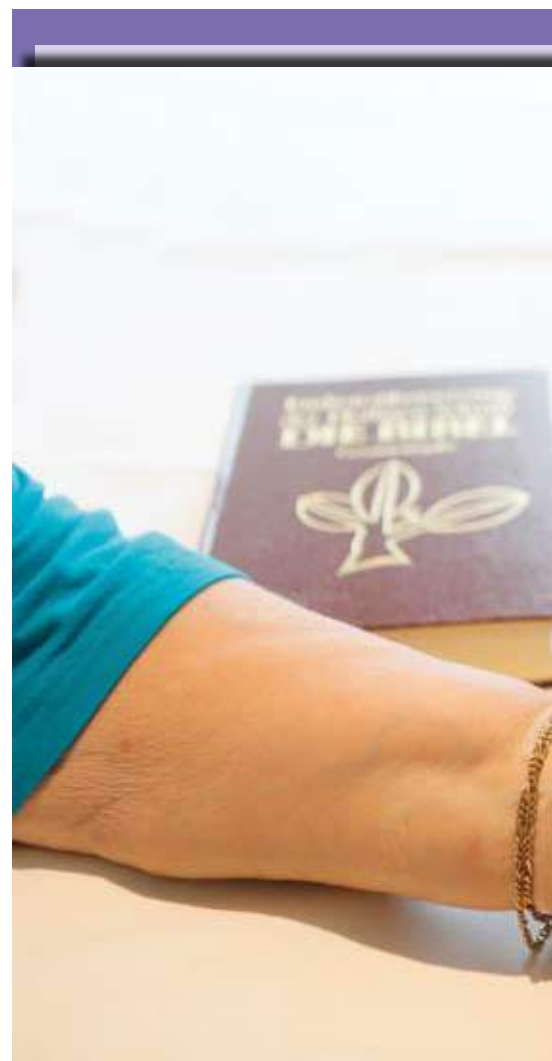
Jesus hat uns nicht das Paradies auf Erden versprochen, sondern das ewige Leben beim Vater, das wir durch die Kreuzesnachfolge erlangen. Er lässt uns dabei aber nicht alleine, sondern ist uns als Vorbild vorangegangen. Der Herr begleitet uns durch Seine Gnaden und Sakramente. Jesus sendet die Apostel zu den Menschen. Die Apostel predigen die Umkehr, salben die Kranken mit Öl und heilen sie (Mk 6,12f). Damit ist sicherlich auch im Zusammenhang mit der Predigt von der Umkehr eine innere Heilung intendiert. Die Bischöfe und die Priester stehen in der Nachfolge der Apostel und haben die gleichen Aufgaben. Im

Jakobusbrief (5,14f) ist dies deutlich beschrieben: Die Schwerkranken sollen die *Presbyter* (= Priester) rufen. Diese beten über sie und salben sie mit Öl. Der Herr wird die Kranken *retten, aufrichten*, sowie die Sünden vergeben. Mit Rettung ist im Neuen Testament neben der Bewahrung vor dem zeitlichen Tod auch die Bewahrung vor dem ewigen Tod gemeint. *Aufrichten* bedeutet in der schweren Krankheit eine Stärkung durch Gott. Da die von Jesus Christus nach seiner Auferstehung eingesetzte heilige Beichte das Sakrament der Sündenvergebung ist (Joh 20,22f), ist dieses Sakrament vor der Krankensalbung zu spenden, wenn dies dem Kranken möglich ist. Wenn nicht, so ‚muss‘ und wird er die heilige Beichte sobald es ihm wieder besser geht, nachholen, um seine Sünden zu bekennen und um die vielen schönen Gnaden, die Gott ihm schenken will, zu empfangen.

Die vorgelegte kurze Beschreibung der heiligen Krankensalbung aus dem Jakobusbrief wird nun im Folgenden ausführlicher erläutert. Im Hintergrund steht dabei die Jahrtausende alte Praxis der von Jesus Christus durch die Apostelberufungen und die Geistsendung an Pfingsten gegründeten katholischen Kirche.

Gültig spenden das Sakrament der Krankensalbung allein die Bischöfe und die Priester. Die Diakone und Laien sind nicht in der Lage, die Krankensalbung gültig zu spenden. Gegenteilige Bräuche und Meinungen sorgen immer wieder für Verwirrung und wurden von der Kirche zu Recht streng verurteilt. Dies dient dem Schutz der Kranken, damit sie nicht getäuscht werden. Rufen Sie deshalb rechtzeitig einen Priester, damit die kranke Person auch noch die heilige Beichte empfangen kann.

Empfänger der heiligen Krankensalbung sind schwer erkrankte Menschen. Man soll nicht zu lange warten, bis man den Priester ruft. Es ist aber wichtig, dass eine schwere Krankheit vorliegen muss, durch die man in Lebensgefahr geraten kann. Die Päpste und die Bischöfe lehnen zu Recht Krankensalbungsgottesdienste an Wallfahrtsorten, in Krankenhäusern oder in Altenheimen ab, wo ungeprüft jedem das Sakrament gespendet wird. Die Beschränkung der Spendung auf die unmittelbare Sterbestunde geht auf die Franziska-



nertheologen Bonaventura und Duns Scotus zurück. Diese Praxis wird nicht durch das Konzil von Trient gestützt. Auf dem II. Vatikanum wurde ausdrücklich noch einmal betont, dass die heilige Krankensalbung schon den schwer erkrankten Gläubigen zu spenden ist und man im Zweifelsfall nicht warten soll. Selbstverständlich darf und muss das Sakrament auch den Sterbenden gespendet werden. Das eigentliche Sterbesakrament ist die heilige Kommunion, die heilige Wegzehrung. Idealerweise ist nach Möglichkeit die Reihenfolge Beichte, Krankensalbung, Kommunion einzuhalten.

Notwendig für die Gültigkeit der Spendung der heiligen Krankensalbung ist das vom Bischof geweihte Öl, das der Priester im Notfall auch selbst weihen darf.

Die Wirkungen der Krankensalbung sind vielfältig. Im Zentrum steht die innige Verbindung mit dem leidenden Christus, der uns vor dem

ewigen Tod errettet. Durch die Spendung des Sakramentes empfängt der Kranke Trost und vor allem Gnaden. Eine schwere Krankheit ist immer existentiell bedrohlich. Bezüglich der im Jakobusbrief angedeuteten Sündenvergebung müssen wir genau unterscheiden. Wir haben schon betont, dass vor der Spendung der Krankensalbung nach Möglichkeit die heilige Beichte zu empfangen ist. Es soll deshalb noch einmal betont werden, dass man nicht zögern soll, einen Priester zu rufen. Die Spendung der Krankensalbung kann auch die körperliche Gesundung fördern oder sogar wiederherstellen. Der Mensch ist eine Einheit aus Leib und Seele. Diese Wirkung muss allerdings nicht unbedingt eintreten – im Mittelpunkt steht die Hinordnung auf Jesus Christus und das Ewige Leben bei Ihm. Dies ist letztlich unser aller Ziel und Lebensinhalt – die Gottes- und die Nächstenliebe, die wir in Worten und noch mehr in Taten leben sollen. Ohne die Hilfen und Gnaden des Herrn ist uns dies nicht möglich.

Vertrauen wir auf Ihn und bitten wir Ihn immer wieder um Seine Huld.

Die Begleitung und Betreuung schwer Erkrankter und Sterbender ist ein Werk der Barmherzigkeit². Deshalb wiederhole ich es jedes Mal mit liebendem und frohem Herzen: Seid gut zueinander. So folgen wir unserem Herrn und Gott Jesus Christus, seiner Mutter Maria und den Heiligen nach. □

¹ Vgl. Anton Ziegenaus, Die Heilsgegenwart Christi in der Kirche – Sakramentenlehre, in: Scheffczyk/Ziegenaus, Katholische Dogmatik VII, Aachen 2003, 428-462.

² Vgl. Die Begleitung Schwerstkranker und Sterbender. Eine Handreichung für Angehörige und gläubige Laien. Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat Augsburg, 2000; und Peter Christoph Düren, Gast auf Erden. Sterben und Tod aus christlicher Sicht, Augsburg 1997.



„Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Presbyter der Kirche zu sich; sie sollen Gebete über ihn sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben. Das gläubige Gebet wird den Kranken retten, und der Herr wird ihn aufrichten; wenn er Sünden begangen hat, werden sie ihm vergeben“ (Jak 5,14-15). Ziff. 1526

Das Sakrament der Krankensalbung verleiht dem Christen, der die mit schwerer Krankheit oder mit dem Alter gegebenen Schwierigkeiten durchmacht, eine besondere Gnade. Ziff. 1527

Der Zeitpunkt, an dem man die heilige Salbung empfangen soll, ist spätestens dann gekommen, wenn man sich wegen Krankheit oder Altersschwäche in Todesgefahr befindet. Ziff. 1528

Ein Christ darf die heilige Salbung jedesmal empfangen, wenn er schwer krank wird, und jedesmal, wenn sich die Krankheit wieder verschlimmert. Ziff. 1529



Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus

Raymund Fobes:

Maria, Jungfrau und Gottesmutter

Bericht über die 25. Augsburger Theologische Sommerakademie 2017

„Maria, Jungfrau und Gottesmutter – Ihre Bedeutung für die Kirche und die Menschheit“ war das Thema der diesjährigen 25. Theologischen Sommerakademie, die vom 13. bis zum 16. September in Augsburg stattfand. Es ging diesmal in erster Linie um die Bedeutung, die Maria für unsere Frömmigkeit und unser Leben als Christ hat, die großen dogmatischen Themen wie die Jungfräulichkeit oder der Anteil der Gottesmutter am Erlösungswerk wurden eher am Rande gestreift, was nicht bedeutet, dass sie den Referenten unwichtig waren, denn sie wurden immer mitgedacht. Aber vor allem bot diese Akademie den Teilnehmern die Möglichkeit, der Gottesmutter zu begegnen: Wie können wir dadurch, dass wir auf sie schauen und mit ihr gehen, in unserem Glauben an Gott Stärkung erfahren? Gerade aufgrund dieser Perspektive gab die Augsburger Akademie wieder frische Impulse, den Glauben zu vertiefen und zu leben.

Wegweisende Königin des Himmels und Vorbild im Glauben

Das marianische Thema war gerade auch deshalb gewählt worden, weil es in diesem Jahr 100 Jahre her ist, dass in der portugiesischen Ortschaft Fatima die Gottesmutter erschien. So

sollte auch Fatima im Mittelpunkt des ersten Vortrags stehen, den der wissenschaftliche Leiter der Akademie **Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus** hielt. Der emeritierte Augsburger Dogmatiker und ausgezeichnete Kenner der Geschehnisse in dem bedeutenden Wallfahrtsort sprach zum einen über die Ereignisse des Jahres 1917, deutete dann aber auch die Botschaft von Fatima für unsere Zeit. So verwies er nicht nur auf das im letzten unerklärliche Sonnenwunder, das unzählige Anwesende in maßloses Staunen versetzte, sondern er machte auch deutlich, wie die Wallfahrt dorthin unaufhörlich wuchs, trotz massiver Repressalien durch die portugiesische Regierung und wegen unwegsamem Gelände. Die Mutter Gottes erwies sich letztlich als die Stärkere. Für unsere Zeit hat die Botschaft von Fatima, so Prof. Ziegenaus, gerade im Blick auf die letzten Dinge, also die Themen Himmel, Hölle, Fegefeuer, ihre besondere Bedeutung. Einerseits soll dadurch die Sehnsucht nach dem Himmel geweckt werden – beispielhaft waren die Seherkinder, die trotz ihrer Jugend auf die Ewigkeit hingedacht. Aber sie wollten auch einen Beitrag leisten, damit andere vor der Hölle bewahrt werden und waren daher bereit, ihre Leiden aufzuopfern. Fatima zeigt: Die Bereitschaft zum

Sühneleiden ist ein ganz heroischer Akt der Nächstenliebe und vermag auch schwerem Leid einen Sinn abzugewinnen.

Wie umfassend die Gottesmutter in der Kirche gesehen wird, zeigte der Dogmatiker von St. Pölten **Prof. Dr. Josef Kreiml**. Maria, das ist die zutiefst vertrauende Magd, die zur Gottesmutter erwählt wurde, sie ist aber auch die besondere Frauengestalt, die im Himmel von ihrem Sohn zur Königin gekrönt wurde. Hier griff er eine Beobachtung des ehemaligen Regensburger Bischofs Rudolf Graber auf, der feststellte, dass es auf der einen Seite Gläubige gibt, die sich mit einer Verehrung der Gottesmutter schwer tun, mit der in der Bibel beschriebenen Maria als der gehorsamen Frau des Glaubens aber umso leichter. Auf der anderen Seite gibt es Gläubige, die Maria so sehr verehren, dass sie dabei ihren göttlichen Sohn zu vergessen drohen. Rudolf Graber war schon aus dieser Perspektive überzeugt, dass ein Mittelweg zu gehen sei – Maria Himmelskönigin und Magd des Herrn. Maria gilt – gerade auch entsprechend dem Zweiten Vatikanischen Konzil – als Mutter der Kirche. Aber als Mutter der Kirche wiederum vermag sie uns zu ihrem göttlichen Sohn zu führen. Gerade das ist und bleibt entschei-



Prof. Dr. Josef Kreiml, Dr. Monika Born, Prälat Ludwig Gschwind, P. Dr. Johannes Nebel FSO

dend für die Marienverehrung, dass Maria nicht isoliert betrachtet werden darf, sondern immer untrennbar bei ihrem göttlichen Sohn steht. Die Verehrung der Gottesmutter kann so dem oft zerrissenen Menschen Orientierung bieten. Weil sie ihr Leben auf Christus ausrichtet, kann sie, die ohne Sünde war, zur Umkehr und Hinwendung zu Gott bewegen.

Maria in der Literatur und im Brauchtum

Eines der bedeutendsten literarischen Werke über die Marienerscheinungen in Lourdes schrieb der jüdische Dichter Franz Werfel mit seinem Roman „Das Lied von Bernadette“. Über die Entstehung und Zielsetzung dieses Buches sprach Frau **Dr. Monika Born**, die schon häufig bei der Sommerakademie der Hörerschaft christliche Literaten erschlossen hat. Sie zeigte, dass Werfel trotz der dichterischen Freiheit in seinem Roman Tatsachen keineswegs auf den Kopf stellte. Er ging dabei anders vor als Emile Zola, der in seinem Roman tatsächlich geschehene Heilungen als reine Spekulationen ausgab und zudem noch die Personen, die geheilt wurden, falsch und negativ charakterisierte. Werfel erfüllte mit seinem Roman ein Gelübde: Er hielt sich in Lourdes während seiner Flucht vor den Nazis auf und versprach, dieses Buch zu schreiben, wenn er glücklich in den USA ankäme. Tatsächlich stand er dem Christentum sehr nahe, ließ sich aber aufgrund seiner Solidarität mit Israel nicht taufen, doch auch, weil er im Katholizismus antijudaistische Elemente sah sowie keine Vorteile durch die Taufe haben wollte.

Mit dem marianischen Brauchtum befasste sich **Prälat Ludwig Gschwind** in seinem Vortrag. Dabei plädierte er nicht zuletzt für eine Marienverehrung, die von Herzen kommt und das Herz anspricht: „Der Mensch braucht etwas fürs Herz. Überlassen wir das nicht den Schlagersängern.“ Und so bietet tatsächlich das ganze Kirchenjahr mit seinen Marienfesten die Möglichkeit, das Gemüt religiös anzusprechen. Gschwind erinnerte daran, die Samstage als Marienstage zu begehen. Er verwies auf das Glockenläuten zur Mittagszeit, um den Engel des Herrn zu beten und stellte auch die Bedeutung der Kräutersegnung an Mariä Himmelfahrt heraus, die an den wunderbaren Duft erinnere, der nach Mariens leiblicher Aufahrt in den Himmel aus dem leeren Grab strömte. Die gesegneten Kräuter schmücken dann den Herrgottswinkel, und so ist der Glaube lebendig in den Familien. Genauso empfahl Gschwind Kommunionkindern einen Rosenkranz zu schenken und bedauerte, dass dieses Gebet bei der jungen Generation kaum noch bekannt sei.

Die Wirkmächtigkeit des Gebetes

Um den Rosenkranz ging es auch im Vortrag von **P. Dr. Johannes Nebel FSO**. Er bot darin einen theologischen Zugang zum Geheimnis seiner Wirkung. Es ging also um die Frage, ob dieses Gebet tatsächlich wirkmächtig ist, also bei Christus, dem Herrn, Gutes bewirkt. Nebel lenkte in seiner Argumentation den Blick zunächst auf die in der Schöpfung gegebene Beziehung von Mann und Frau und stellte parallel dazu

die analoge Beziehung von Christus und Kirche heraus, wobei Maria als Mutter der Kirche gilt. Christus wendet sich der Kirche besonders zu, wenn er sie als seine Braut erkennt, die sich ihm zuwendet. Im Rosenkranz betrachtet der Beter Christus gemeinsam mit Maria, der Mutter der Kirche, und zeigt damit jene Zuwendung, die den Herrn dazu bewegt, sich nun ihr – seiner Kirche – zuzuwenden.

Die Wirkmächtigkeit des Gebetes zur Gottesmutter durfte auch „Radio Horeb“ erfahren. Der christliche Rundfunksender in Balderschwang an der Grenze zu Vorarlberg finanziert sich allein durch Spenden und kann mittlerweile aufgrund des hohen Spendenaufkommens sogar andere christliche Sender in ärmeren Ländern unterstützen. **Sabine Römer**, Mitarbeiterin im PR-Bereich, wies auch darauf hin, dass „Radio Horeb“ vor allem vom Ehrenamt lebt, es allerdings immer wieder gelingt hochqualifizierte und hochmotivierte Mitarbeiter für Gotteslohn zu gewinnen, sei es als Referenten, die zumeist live sprechen, als Techniker oder für die Werbung für den Sender, sodass neben den Spendern gerade die Ehrenamtlichen wesentliche Stützen sind. Aber Sabine Römer vergaß auch nicht auf das Gebet hinzuweisen, bewirkt gerade dies doch unendlich viel, dass Radio Horeb blüht, wächst und gedeiht.

Mariens Demut und die Heilige Familie

Untrennbar mit der Gottesmutter ist das „Magnificat“ verbunden, das seinen festen Platz im Abendgebet der Kirche, der Vesper, hat. Diesen



Sabine Römer, Prof. Dr. Marius Reiser, Pfarrer Dr. Christian Schulz, Elisabeth Gietl

Hymnus, den die schwangere Gottesmutter bei ihrer Cousine Elisabeth betete, betrachtete der Neutestamentler und Philologe **Prof. Dr. Marius Reiser** in seinem Vortrag. Er machte deutlich, dass Maria die Heilsgeschichte bis Abraham zurückverfolgt und damit ausdrückt: Was mit Abraham anfang – endet mit Christus.

Besonders lenkte Reiser auch den Blick auf die Demut der Gottesmutter, die vor allem in dem Satz ausgedrückt wird: „Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut.“ Dabei, so stellte Reiser heraus, ist Demut nicht nur ein Attribut der Gottesmutter, auch ihr göttlicher Sohn zeichnete sich als demütig aus. Gerade im Christentum gilt die Demut als die eigentliche wesentliche Tugend. Erweist sich für den Christen der Hochmut als Wurzel jeder Sünde, so ist die Demut das Heilmittel. Im vorchristlichen Denken galt hingegen auch der Stolz als Tugend.

Über die Bedeutung der Heiligen Familie aus Jesus, dem Gottessohn, Maria und Josef, sprach der Moraltheologe **Pfarrer Dr. Christian Schulz**. Er machte deutlich, dass diese Familie, die nach Hans Urs von Balthasar aufgrund des göttlichen Heilsplans zusammengesetzt war, alles andere als ein idyllisches Leben hatte: Die Schwangerschaft Mariens bricht über die Eheleute hinein, dann die Flucht nach Ägypten und schließlich die Erfahrung, dass sich der göttliche Sohn von der Familie um seiner Sendung willen distanziert – etwa als Zwölfjähriger im Jerusalemer Tempel, als er Gott als seinen wahren Vater benennt. Das Charakteristikum von Familie ist aber, so machte Schulz deutlich, der Bund von Liebe und Treue. Gleich-

zeitig soll Familie im christlichen Sinn auch Hauskirche sein. Es soll erfahrbar werden, dass die eheliche Liebe teilhat an der göttlichen Liebe. Darum sind in ihr Gebet, der Empfang der Sakramente und schließlich die tätige Liebe sehr wichtig. Ebenfalls ist es Aufgabe der Familie, Berufungen zu wecken und wachsen zu lassen – gerade auch geistliche Berufungen.

Ein Zeugnis für eine solche Berufung gab **Elisabeth Gietl** aus dem Säkularinstitut der „Ancillae Domini“. Als begeisterte christliche Pfadfinderin hat sie sich auf den Weg der Nachfolge Christi gemacht und dabei auch eine Marienweihe abgelegt. Heute lebt sie mit einigen Mitschwestern auf einem umgebauten Bauernhof in Blindenmarkt in der Diözese St. Pölten (Niederösterreich). Die Schwestern stellen sich ganz in den Dienst der Verkündigung der Botschaft Christi und erleben immer wieder, wie sie durch ihr Gebet zu Gott auf die Fürsprache der Gottesmutter in vielen ganz schwierigen Situationen Hilfe bekommen haben. Hilfreich erweist sich die Quicknovene zur Muttergottes, die sie von der Mutter Teresa übernommen haben. Tatsächlich hat Elisabeth Gietl – wie es der Titel ihres Vortrags war – mit Maria Abenteuer bestanden und Jesus in die Welt getragen.

Zwei Pontifikalämter

Neben den Vorträgen versammelten sich die Teilnehmer der Akademie auch immer wieder zum Gebet – so einmal zur Eucharistischen Anbetung, aber auch zum Angelus oder Abendgebet nach den Vorträgen

– und täglich zur heiligen Messe. Der Eröffnungsgottesdienst wurde vom Moderator der Akademie Prof. Anton Ziegenaus gehalten, der Abschlussgottesdienst von Prof. Josef Kreiml. Darüber hinaus gab es auch zwei Pontifikalgottesdienste. Am Fest „Kreuzerhöhung“ war Weihbischof Florian Wörner von Augsburg in der Basilika St. Ulrich und Afra der Zelebrant. In seiner Predigt machte er deutlich, dass Menschen, die bereit sind, ihr Kreuz zu tragen, im Glauben die Erfahrung machen, getragen zu werden. Die heilige Messe wurde vom Chor „Heimatmelodie“ unter Leitung von Alena Heiser und Anja Hosmann an der Orgel musikalisch gestaltet.

Zum Fest „Mariä Schmerzen“ hielt in der Wallfahrtskirche Bobingen bei Augsburg Bischof Vitus Huonder von Chur die heilige Messe. In seiner Predigt stellte er die Gottesmutter als keuscheste Mutter und Hilfe der Christen vor und wies auf die Notwendigkeit der Keuschheit auch in unserer Zeit hin. Dabei wies er darauf hin, dass man unterscheiden müsse zwischen dem Menschen, „der sich verfehlt“ und dem Menschen, „der nichts mehr hält von Gottes Weisung und Willen“, was das eigentliche Problem ist, denn hier geht es um die unvergebbare Sünde wider den Heiligen Geist.

Abschließend kann gesagt werden: Die Augsburger Sommerakademie bot in diesem Jahr wieder viele wegweisende Hilfen für den Glauben und seine Praxis, diesmal besonders in Bezug auf die Gottesmutter. Dafür sei allen Mitwirkenden ein herzliches Vergelt's Gott gesagt. □

Noch dem Glauben verpflichtet?

Kirche verzichtet auf konfessionellen Religionsunterricht

Wie die Presse am 4. September 2017 berichtete, haben sich die katholischen Bischöfe Nordrhein-Westfalens mit den im Lande bestehenden evangelischen Landeskirchen darauf geeinigt, künftig einen konfessionsübergreifenden schulischen Religionsunterricht anzubieten. Auf den im Grundgesetz garantierten konfessionellen Unterricht soll verzichtet werden, da die Zahl der christlichen Schüler zurückgeht und der Religionsunterricht schon jetzt vielfach im Klassenverband ohne konfessionelle Akzentuierung erteilt werde. Konfessionelle Besonderheiten sollen durch einen planmäßigen Wechsel katholischer Lehrer mit evangelischen gewahrt bleiben.

Mit dieser Neuregelung, die in allen Diözesen außer Köln ab dem kommenden Schuljahr praktiziert werden soll, verzichtet die katholische Kirche auf eine von Sozialisten und Freimaurern seit Jahrzehnten

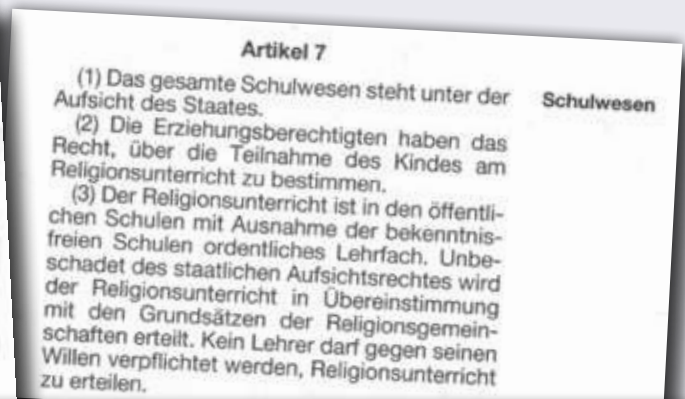
angegriffene und gegen diese schon bei der Beratung des Grundgesetzes und mehrerer Landesverfassungen tapfer verteidigte Präsenz der von ihr verkündeten ganzen Wahrheit in unseren Schulen. Die verbreitete Verleumdung des schulischen Religionsunterrichtes wird geradezu oberhirtlich abgesegnet. Der als Instrument der Wahrung konfessioneller Belange ausgegebene planmäßige Lehrerwechsel befördert nur jenen Relativismus, den Papst Benedikt XVI. als Grundübel unserer Zeit unermüdlich gebrandmarkt hat. Schülerinnen und Schülern wird kein verlässliches Koordinatensystem mehr vermittelt. Der eine Lehrer sagt dies und hat recht. Der andere lehrt jenes und hat auch recht. Und wenn ein Schüler das erkennt und dazu Fragen stellt, hat er auch recht.

Das biblisch begründete Selbstverständnis der Kirche, „Säule und Feste der Wahrheit“ zu sein, wird

durch das seichte Motto „seid nett zueinander“ ersetzt.

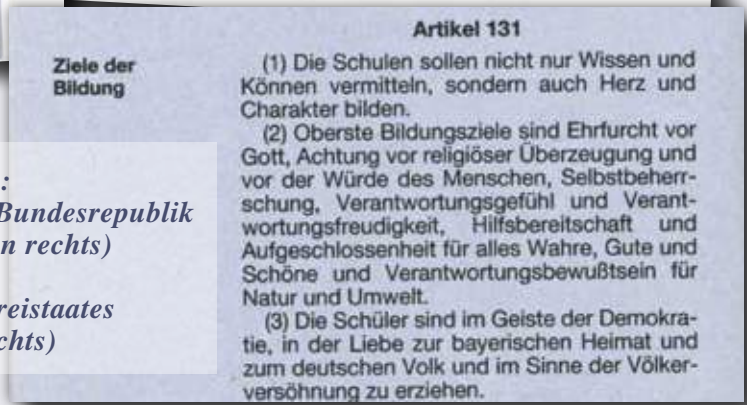
Dass die Zahl der konfessionell gebundenen Schüler zurückgeht, kann dies alles nicht rechtfertigen. Gewiss gerät dann der schulische Religionsunterricht unter den Druck staatlicher Finanzierungsrahmen und personalwirtschaftlicher Überlegungen. Hier aber sollte sich die Kirche dazu berufen wissen, durch ihre eigenen Ressourcen beizuspringen, zumal die früher zur Schule hinzutretende Gemeindegemeinschaft fast flächendeckend ausfällt. Hier eröffnete sich ein nun wirklich sinnvolles Arbeitsfeld für Laientheologen im kirchlichen Dienst.

Und speziell für Nordrhein-Westfalen stellt sich die Frage, wie die dort noch vorhandenen Bekenntnis-Grundschulen zu halten sind, wenn denn sogar der konfessionelle Religionsunterricht von den Kirchen aufgegeben wird. □



*Ziele der Bildung:
Grundgesetz der Bundesrepublik
Deutschland (oben rechts)*

*Verfassung des Freistaates
Bayern (unten rechts)*



... auf dem Weg zur Diasporakirche

Sophie Dannenberg hat in der Septembarausgabe 2017 des „Cicero-Magazins“ ein Bild der evangelischen und katholischen Kirchen in Deutschland mit dem Titel „Bye Bye Transzendenz“ gezeichnet. Im Eingangsstatement heißt es summarisch dazu: „Spirituell ausgezehrt, finanziell gesättigt: Die Kirchen sind politische Akteure geworden. Umweltschutz und Flüchtlingshilfe verdrängen Gebet und Bekenntnis. Muss das so sein?“

Im Text befasst sich Sophie Dannenberg ganz überwiegend mit der evangelischen Kirche. Aber in trauer ökumenischer Gemeinsamkeit – siehe konfessionell gemeinsamer katholisch-evangelischer Religionsunterricht in Nordrhein-Westfalen, außer in der Diözese Köln, – greift die beschriebene Tendenz auch auf die katholische Kirche über. Den Weg von der Volkskirche zur Diasporakirche kann jeder Interessierte überprüfen. So heißt es bei Sophie Dannenberg: „Es scheint, als befreie sich das neue Christentum von seinem ursprünglichen Referenzsystem. Nicht, dass die Heilige Schrift keine Verwendung mehr fände, aber die Bibel ist jetzt

eher eine Hausapotheke für den politischen Alltagsgebrauch. Es spitzt sich auf einen Machtkampf zu – mit Gott. Als hätten sich die Christen von ihrem alten Herrn lange genug die Meinung geigen lassen. Vor allem die ‚Ehe für Alle‘ wirft die Frage auf, ob die Bibel noch à jour ist. Der Kampf innerhalb der Kirchen zu diesem Thema ist nicht ausgestanden, aber Bedford-Strohm wünscht sich auf Facebook schon mal ‚ein neues Bewusstsein‘“ und Dannenberg weiter: „Die Christen sind müde geworden, sie haben vergessen, wer sie sind. Sie retten keine Seelen mehr, nur noch die ganze Welt. Das ist immerhin etwas. Bye Bye Transzendenz.“

Dazu passt die Stellungnahme des Erzbischofs von Köln, Kardinal Woelki zur Bundestagswahl 2017: „Diese Wahl markiert eine Zäsur, fußend auf einem tiefen Vertrauensverlust. Dadurch stellt sich uns dringlicher als je zuvor die Grundsatzfrage: Wie verhindern wir ein Auseinandertrif-



ten der Gesellschaft? Was sind die Herausforderungen in unserer Demokratie? Wie bleiben wir dialogfähig? Die Aufgaben sind groß: Eine alternde Gesellschaft; Digitalisierung der Arbeits- und Lebenswelt; Gestaltung der Migration; Zukunftsfähige Bildung; Bewahrung der Schöp-

fung – um nur die dringlichsten zu nennen. Wichtig ist jetzt, dass sich die Parteien in den anstehenden Sondierungs- und Koalitionsgesprächen diesen Sachfragen stellen. Frei von strategischem Kalkül. Die Antwort auf Vertrauensverlust ist die Übernahme von Verantwortung für die Zukunft. Wir leben in unserem Land aus der gestaltenden Kraft des Christentums. Die Kraft dieses Zeugnisses müssen wir einbringen in die Gestaltung dieser Aufgaben, die vor uns liegen. Die Kirche ist dazu bereit. Wir werden weiterhin und notfalls deutlicher vernehmbar unsere Stimme erheben, wenn wir Gerechtigkeit, Menschenwürde, Frieden oder Schöpfung in Gefahr sehen“ (pek170925). □



Die deutsche Ortskirche ist nicht führerlos und ohne Hirten. Das wird deutlich in den Worten des **Regensburger Bischofs Rudolf Voderholzer** in Fulda. Der Bischof fordert eine Rückbesinnung der katholischen Bischöfe auf ihren persönlichen Verkündigungsauftrag: „Nur wer mit seiner ganzen Person für den Glauben einsteht, nur wer zu erkennen gibt, dass er sich als Bote dem sendenden Gott und nicht dem Zeitgeist, den Erwartungen der Medien oder sonstigen vorläufigen Instanzen verantwortlich weiß, wird bei anderen Glauben wecken“ Leitbilder seien gefragt: „Menschen die brennen und so das Feuer des Glaubens weitergeben können“. Der formale Kern des Glaubens sei die „persönlich verantwortete Zeugenschaft ... die personale Inpflichtnahme darf nicht durch Gremien oder Synoden aufgehoben werden ...“



Pfarrer Wolfgang Marx:

„Kirche heute – Konkursverwaltung oder Aufbruch in eine neue Zukunft“

Die Wiederbelebung des Taufbewusstseins als Schlüssel für einen lebendigen Glauben.

Das Thema ist bewusst provokant formuliert. Gott hat schon längst einen neuen Aufbruch gemacht, mit den vielen Charismen und Bewegungen, die in unserer Zeit entstanden sind. Aber es gibt nach wie vor ein Sorgenkind für die Pastoral, das ist die Pfarrei. Der Neokatechumenat ist keine „Bewegung“, sondern ein Charisma für die Pfarrei – darum wird diese Problematik besonders im Blick sein.

„Konkursverwaltung“:

Jahr für Jahr wird mit großem Aufwand auf die Kommunion und Firmung vorbereitet, und dann sind am Sonntag danach die meisten Kinder verschwunden. Man hält Taufen und Trauungen in einem total entchristlichten Milieu, die dann einfach untergehen. Diese Form der Sakramentenverwaltung – ganz gleich welche neuen Modelle man dazu erfindet – nenne ich „Konkursverwaltung“. Dafür steht auch ganz aktuell der Schritt von Thomas Frings aus der Diözese Münster, seine Pfarrei zu verlassen, obwohl sie den Vergleich mit anderen nicht zu scheuen braucht. (dokumentiert in seinem Buch: „Aus – Amen – Ende?“). Er wollte mit diesem Schritt ein deutliches Signal setzen: so kann man nicht mehr weitermachen! Ich benütze dafür gern das Bild: wir sind dabei, ständig Pflanzen zu begießen, deren Wurzeln schon abgestorben sind. Darauf werde ich noch zurückkommen.

Aufbruch in eine neue Zukunft:

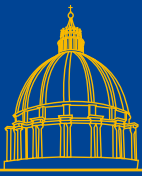
Dazu erst ein paar biographische Daten: 1969 haben wir, eine Gruppe von vier Priestern, in der Trabantenstadt Neuperlach in München angefangen Pfarreien aufzubauen mit der Illusion, wir könnten als neue nachkonziliare Generation etwas ausrichten, standen aber sehr schnell vor einer immer stärkeren Polarisierung progressiv-konservativ, die die Situation eher noch schwieriger gemacht hat. Gleichzeitig haben wir unsere Fühler ausgestreckt nach neuen geistlichen Bewegungen, wie weit sie eine Hilfe sein könnten. Das fing an mit der Bewegung der Fokolare, wo einige Mitbrüder eingestiegen sind. Dann kam da plötzlich die Begegnung mit etwas völlig Unbekanntem: dem Neokatechumenat, geschickt vom damaligen Prof. Ratzinger aus Regensburg, der Pfarrer Gartner, den Mentor unserer Priestergruppe, kannte. Ich kann hier nicht näher auf die Entstehung des Neokatechumenalen Weges eingehen. Dazu habe ich in dem Interview mit Radio Horeb einiges gesagt. Hier geht es darum, wie sich der Weg in der Pfarrei entwickelt hat. Ich hatte ihn so nicht gesucht, aber ich habe gespürt, dass Gott dieses Angebot geschickt hat und war bereit, in meiner Pfarrgemeinde St. Philipp Neri diesen Weg zu beginnen, und das wurde wirklich ein Aufbruch in die Zukunft.

Der Neokatechumenat ist ein Weg zur Wiederentdeckung der Taufe für



die Pfarrei und fängt an mit einer Reihe von Katechesen für Erwachsene. Sie werden von Katechisten gehalten, die Laien sind, keine Profis; damals ein Rechtsanwalt mit seiner Frau aus Venedig und ein unverheirateter Physiker (Rom). Ganz anders als üblich hat es mit zwei biblischen Begriffen begonnen, die fundamental sind, die man aber so kaum hört:

Verheißung und Erfüllung. Das Evangelium ist ein machtvolles Wort, das als eine Verheißung verkündet wird, die sich für den erfüllt, der glaubt; eine Verkündigung, die in den großen Zusammenhang der Heilsgeschichte stellt: von Abraham, dem Vater des Glaubens über die Sklaverei der Israeliten unter dem Pharao in Ägypten und ihre Rettung am Schilfmeer bis zum Pascha Jesu als Erfüllung aller Verheißungen. Aber immer existentiell, für mich persönlich. Wer ist Gott für Dich? In welcher Situation auf dem Glaubensweg Abrahams



siehst Du Dich? Wer ist Dein Pharao? Gibt es schon einen Mose für Dich, der dich in die Freiheit führt?

Es waren etwas über 50 Personen, die damals kamen. Gleich nach den ersten Katechesen im Pfarrsaal von St. Philipp Neri war klar, eine so existentielle aber auch provozierende Sprache hatte man noch nie gehört. Hier war man persönlich herausgefordert und sehr schnell bildeten sich verschiedene „Fraktionen“: solche, die sehr tief angesprochen waren und für ihr Leben neue Perspektiven entdeckten, in fast ausgeweglosen Situationen neue Hoffnung bekamen; andere, die mit den Achseln zuckten und feststellten: bisher ist es auch ohne dies gegangen; und wieder andere, die kräftig protestierten, für die das Ganze ein Ärgernis war („Wer wird denn die Bergpredigt so wörtlich nehmen, das ist ja alles völlig übertrieben“). Es gab dann noch eine Bußliturgie mit Agape, eine feierliche Bibelübergabe und als Abschluss ein Wochenende mit einer Einführung in die Eucharistie. Danach waren ca. 25 Teilnehmer bereit, den Weg zu beginnen. Man trifft sich zweimal wöchentlich zu einer Wortliturgie und zur Eucharistie und alle 5-6 Wochen zu einem Gemeinschaftstag am Sonntag.

Einer solchen Realität gegenüber taucht gern eine verfängliche Frage auf: „War denn das alles nichts, was wir bisher gemacht haben?!“ Schon brechen irrationale Emotionen auf, die kaum steuerbar sind. Der Schlüssel dazu ist das Gleichnis in Lk 15; im Grunde ist es die Frage des älteren Bruders. Er hat viel geleistet, aber es blieb eine Beschäftigung ohne wirkliche Beziehung zum Vater, die ihn in der Tiefe nicht gesättigt hat. Und da ist jetzt einer, der nichts beigesteuert, aber alles verspielt hat, und plötzlich eine tiefe Erfahrung macht. Das Geschenk einer Fülle, die Begegnung

mit einer Liebe, die dem Leben eine neue Richtung gibt. Da steigt auf einmal eine Eifersucht auf – aus einer irrationalen und unkontrollierbaren Tiefe. Es gibt das Wort: „*Das Gute ist der Feind des Besseren.*“ Ich erinnere an die Reformversuche von Theresa von Avila bzw. Margaretha Alacoque. Da konnte es passieren, dass aus frommen Ordensfrauen Furien werden, die ihrer Mitschwester die Haare ausreißen und sie mit Fäusten schlagen.

Dazu kommt noch, dass die Pfarrei meist von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern lebt, die das Gefühl haben, die Kirche ist der Patient, dem sie zu Hilfe kommen d.h. sie retten die Kirche, die dann aber nach ihren Vorstellungen funktionieren soll. Wie soll man vermitteln, dass die Kirche der Ort ist, wo Christus uns rettet? Auch wir sind als junge Kapläne mit einer solchen Haltung angetreten. Hier geht es letztlich darum, sich auf einen geistlichen Kampf einzulassen. Es ist etwas anderes, ob ich mich langsam plattwalzen lasse, wenn ich eine dritte und vierte Pfarrei übernehmen muss und irgendwann in einen Burnout getrieben werde, oder ob ich den Kairos erkenne, wo Gott mich auffordert, in einen geistlichen Kampf einzutreten. Bei jedem geistlichen Kampf muss man in gewisser Weise sein Leben aufs Spiel setzen (ohne das passiert nichts Ernsthaftes in der Kirche), aber dabei erlebe ich dann auch ein Eingreifen Gottes, dass mir Umstände zu Hilfe kommen und Gott unerwartete Wendungen

schaffen kann. Man erfährt dabei, dass einem Kräfte zuwachsen und erlebt vielleicht zum ersten Mal, was Glaube eigentlich bedeutet.

Zurück zur Gemeinde:

Ein Beispiel dafür ist die Entstehung der 2. Gemeinschaft.

Es gab einen Familienkreis, der von der Katechese zunächst nichts wissen wollte, aber nachdem bei einer Familie die Ehe am Zerbrechen war und sich eine andere in schwerer Krise befand, waren sie bereit auf die persönliche Einladung des Pfarrers hin die nächste Katechese zu hören. Und sie sind geblieben. Eine Gemeinschaft mit über 40 Personen ist entstanden, mit vielen jungen Ehepaaren, eine Gemeinschaft, die entscheidend wurde für die weitere Entwicklung des Weges in der Pfarrei.

Die Ehe ist ein Musterbeispiel für mögliche Entfremdung. Manchmal eine schleichende Entwicklung, bei der man aus allen Wolken fällt, wenn der Partner den Koffer packt und geht oder ein eskalierender Konflikt mit unerträglichen Spannungen, der die ganze Ohnmacht und Unfähigkeit zur Liebe aufdeckt. Die Erfahrung einer Schmerzgrenze, die mir Angst macht. Ich beginne mit gutem Willen ein Gespräch, aber drei Sätze genügen, und schon eskaliert der Konflikt, und alles ist schlimmer als vorher. „*Das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen, denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse das ich nicht*





will“ (Röm 7,18). Ich erlebe mich gefangen in einem Teufelskreis, den ich selbst nicht durchbrechen kann. Hier beginnt man zu verstehen, dass das Christwerden zuerst ein Weg nach unten ist: zuerst entdecken, dass wir alle Sünder sind, sonst ist immer der andere Schuld und man ist blind für die eigenen Fehler. So wird langsam bewusst, dass ich Rettung brauche (in den alten christlichen Taufbrunnen führen 7 Stufen nach unten in die Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten und erst danach gehen die Stufen nach oben in die Gemeinschaft mit dem auferstandenen Jesus Christus). Der Katechumenat ist ein Weg in einer Gemeinschaft, in der sich letztlich zeigt, dass wir alle Sünder sind, unfähig, zu lieben, damit wir bereit werden zu einem ernsthaften Weg der Umkehr (Mk 7,21: „Aus dem Herzen des Menschen kommen die bösen Gedanken, Ehebruch, Bosheit, Habgier, Eifersucht“).

Weil wir in der Pfarrei keinen wirklichen Weg der Umkehr haben, hat der Glaube oft kein tieferes Fundament mehr. Wenn es wahr ist, dass in unserer säkularisierten Gesellschaft die Wurzeln des Glaubens abgestorben sind, dass der Prozentsatz derer, die nicht mehr an Inkarnation, Auferstehung, ewiges Leben, ja an einen personalen Gott glauben, auch unter den Katholiken ständig steigt, dann nützt es wenig, bildlich gesprochen, Pflanzen nur zu begießen: einen Augenblick scheinen sie erfrischt, aber das Absterben wird dadurch nicht verhindert. Ein großer Teil unserer pasto-

ralen Bemühungen geht deswegen ins Leere, weil wir eifrig Pflanzen begießen, ohne wahrhaben zu wollen, dass die Wurzeln schon abgestorben sind. Die Grundform des Neukatechumenalen Weges ist der Dreiklang: eine Synthese von Wortliturgie, Eucharistie und Gemeinschaftstag. Jeweils vor oder nach dem Gemeinschaftstag wird die Wortliturgie als Bußgottesdienst, als Liturgie der Versöhnung gefeiert. Es ist erstaunlich, wie diese Kombination Schritt für Schritt zu einer echten Umkehr führt, wie sie das Leben der Familien tiefgreifend verändert, Beziehungen heilt, Ehen stabilisiert, ermutigt, Kinder anzunehmen und Eltern befähigt, den Glauben an ihre Kinder weiterzugeben.

Noch einmal die Frage: Was ermöglicht diese positive Entwicklung? Was ist die treibende Kraft, die den Glauben in der Existenz verwurzelt und das Leben wirklich verändert? Wie geschieht das? Antwort: Es geschieht durch das Kerygma – die gute Nachricht. Im Zentrum jeder Evangelisierung muss das Kerygma stehen. Was ist das? Es geht um das, was Petrus in der Pfingstpredigt sagt und Paulus, wenn er in Antiochien seine Mission beginnt. Der Glaube entsteht durch das Hören und die Annahme der Botschaft unserer Rettung, indem das Christusereignis einbricht in dein Leben.

Kerygma

Wenn Du Dich erkannt hast in dieser Situation der Ausweglosigkeit,

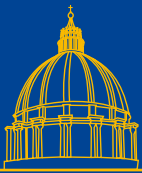
die ich im Zusammenhang mit dem Familienkreis angesprochen habe, bist Du auch offen für die Botschaft der Rettung: die gute Nachricht, die ich selbst erfahren habe. Christus hat die Last unserer Schuld auf sich genommen. Er ist eingetreten in die Leiden und tödlichen Verletzungen, die wir uns gegenseitig zufügen, solange wir Gefangene unseres eigenen Egoismus sind. Er hat sich aus Liebe zu Dir dem Tod ausgeliefert. Gott hat ihn auferweckt und erhöht über alle Mächte und Gewalten um Dich zu befreien, den Teufelskreis aufzubrechen und Dir die Fähigkeit zu schenken, zu lieben d.h. Dein Leben zu geben für den anderen. Wenn Du dieses Wort annimmst, empfängst Du den Hl. Geist, der in Dir eine neue Schöpfung beginnt.

(Anmerkung des Verfassers: für diese kurze Passage bin ich dazu übergegangen, den Anwesenden das Kerygma direkt zu verkündigen.)

Das ist der Grundvorgang der Taufe. Im 1. Petrus-Brief heißt es: „Ihr seid neu geboren worden, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, aus Gottes Wort, das lebt und das bleibt“, oder I Thess 2.14: „Ich danke Gott, dass ihr das Wort nicht als Menschenwort, sondern, was es in Wahrheit ist, als Gotteswort angenommen habt, und jetzt ist es in euch wirksam“. (Röm. 10.5 „Wenn Du mit dem Mund bekennst, Christus ist der Herr und mit dem Herzen glaubst, Gott hat ihn vom Tode auferweckt, wirst Du gerettet werden.“)

Die Wiedergeburt, die sich in der Taufe vollendet, beginnt mit dem Glauben an das lebendige Wort, das in uns wirkt. Die Kirchenväter sehen das in Analogie zur Verkündigung des Engels an Maria, in der mit ihrem „Ja“ eine Schwangerschaft beginnt, das neue Leben Gestalt annimmt, bis der Augenblick der Geburt ge-





kommen ist. Sie betrachten den Katechumenat als diese Zeit des inneren Wachstums, das die Kirche in verschiedene Etappen begleitet und zur Reife bringt. Dabei werden alle Lebensbereiche – Geld, Arbeit, Sexualität, usw. – in das Licht des Evangeliums gestellt, ebenso wie das Kreuz, das nicht da ist, uns zu zerstören, sondern grundlegende Bedeutung für diesen Wachstumsprozess hat.

Diesen Dialog mit den Brüdern und Schwestern in der Gemeinschaft führt nicht zuerst der Pfarrer, sondern die verantwortlichen Katechisten. So haben wir die Kirche immer mehr als Mutter erfahren und die Gemeinschaft als Mutterschoß, in dem Beziehungen geheilt werden und Versöhnung geschieht und die Liebe zueinander wächst, indem wir in die Lebensgemeinschaft mit dem Auferstandenen einbezogen werden. *„So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und zur Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen und so in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er ist das Haupt ... so wächst sein Leib und wird in Liebe aufgebaut“* (Eph 4,13.15).

Hier möchte ich auf das oft gehörte Missverständnis eingehen, dass der Neokatechumenale Weg die Gemeinden spaltet. Wir sind viel zu sehr auf die moralische Ebene fixiert: da gibt es immer nur die Besseren, bzw. die Schlechteren.

Der Schlüssel dazu ist die Frage des Nikodemus in Joh. 3,4: *„Kann denn*

ein alter Mann wieder in den Mutterschoß zurückkehren?“ Ja, er kann! Oft müssen Menschen, die zu Überaktivität neigen und ihre latenten Krisen verdrängen, in einer Gemeinschaft untertauchen zur Neuorientierung und Heilung der Beziehungen. Sie werden nicht aus der Pfarrgemeinde abgezogen; z.B. spalten Familienmitglieder, die in einen längeren Reha-Aufenthalt geschickt werden, nicht die Familie. Oder: ungeborene Kinder, die noch nicht am Tisch sitzen, gehören sehr wohl schon zur Familie. Fernstehende und abgedriftete Jugendliche brauchen zuerst einen Weg, auf dem sie sich der Kirche wieder annähern. Wenn die Wurzeln abgestorben sind, muss es einen Ort geben, wo sie in der Tiefe wieder wachsen können.

Wieder zurück zur Geschichte der Gemeinde:

Der Katechumenat ist nicht etwas neben der Gemeinde, sondern ein notwendiger Bestandteil der Pfarrei. So ging es darum, sobald wie möglich, Gemeinsamkeiten zu pflegen, z. B. in der Sakramentenvorbereitung: bei der Erstkommunion- bzw. Firm-Vorbereitung wurden gemischte Teams gebildet, wo man sich persönlich kennengelernt hat. Diese Vermittlung und Zusammenführung ist die eigentliche Aufgabe des Pfarrers. Auf gemeinsamen Reisen und Wallfahrten hat man angefangen, im Bus zusammen Elemente aus Laudes und Vesper zu beten, frei kombiniert mit kurzen persönlichen Kommentaren. Schnell haben alle gespürt, dass solche Gebetsformen eine Atmosphäre

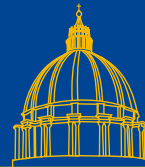
schaffen, die man nicht mehr missen möchte – auch nicht im PGR. (Mein Nachfolger Pfarrer Bodo Windolf war sehr erstaunt, als ihn der ehemalige PGR-Vorsitzende eingeladen hat, vor einem Treffen zuerst gemeinsam die Vesper zu beten). Es hat allgemeines Erstaunen hervorgerufen, wenn man bei der Bewirtung nach einem Festgottesdienst nicht Schlange stehen musste, sondern 20 Jugendliche aus den Gemeinschaften durch die Reihe flitzen und Bestellungen annehmen, Speisen austragen und das Kassieren übernehmen.

Ein Höhepunkt waren die Primizen in der Pfarrei. 1992 konnten wir die erste Primiz feiern (vor kurzem habe ich das 25jährige Jubiläum mit meinem ersten Primizianten erlebt). Bei den Vorbereitungen wurde nicht mehr gefragt, wer von den Beteiligten aus einer Gemeinschaft war oder nicht. So kam es nach einer Osternacht zu einem tiefen Prozess der Versöhnung.

Apropos Osternacht: Schauen Sie in die Gottesdienstordnungen: entweder ist die Osternacht um 21.00 - 23.00 Uhr oder um 5.00 - 7.00 Uhr - mit anschließendem Osterfrühstück. Ist das eine Osternacht? Wann ist die eigentliche Zeit für die Osternacht? Antwort: genau dazwischen: in der Nacht zwischen 23.00 Uhr und 5.00 Uhr. Die Osternacht ist das Zentrum des ganzen Kirchenjahres. Darin muss die gesamte Wirklichkeit des Glaubens gebündelt sein und die Liturgie ihre höchste Intensität entfalten. Wir feiern die Auferstehung Jesu Christi, seinen Sieg über den Tod, den Inhalt unserer Taufe.

Das muss erfahrbar sein. Was steht symbolisch für den Tod? Der Schlaf, dem wir unseren Tribut zollen, weil unsere Kräfte schnell erschöpft und verbraucht sind. Aber in dieser Nacht ist mit dem Tod auch der Schlaf besiegt und das Leben auferstanden. Und so bricht das Licht





Christi ein in das Dunkel der Nacht und besiegt Müdigkeit und Ängste. In der Vigil zieht in den Lesungen die ganze Heilsgeschichte vorüber, unterbrochen von Gebeten und Liedern. Brüder und Schwestern teilen dazwischen ihre Erfahrung mit. Aus der jüdischen Seder-Feier wird ein Element der Glaubensüberlieferung an die Kinder übernommen. Sie singen das Lied „*Was ist denn anders in dieser Nacht, warum dürfen wir aufbleiben*“. Die Väter antworten ihnen, indem sie aus ihrem Leben erzählen.

Dann die Tauffeier am großen Taufbrunnen. Die Eltern aller neugeborenen Kinder des letzten Jahres haben auf diese Nacht gewartet (wir hatten in den letzten Jahren immer über 20 Taufen). Die Täuflinge werden in das Taufbecken untergetaucht und wieder herausgehoben. Alle Geschwister stehen mit großen Augen rings herum und erleben das mit. Mit freien Gebeten mündet alles in die Eucharistiefeier und die anschließende Agape.

Jede Eucharistiefeier, das ganze Jahr hindurch, lebt von der Dimension, die sich in der Osternacht auftut. Wenn in ihr nicht das Außerordentliche des Osterereignisses deutlich wird, was feiern wir dann das ganze Jahr hindurch?

Unvorstellbar, mit einer Pfarrei von heute auf morgen so zu feiern. Erst müssen die Gemeinschaften ein bestimmtes Volumen erreicht haben. Dann aber ist es eine wunderbare Erfahrung, wenn eine lebendige Versammlung vorhanden ist, die durch die ganze Liturgie trägt. Das sind keine Verstiegenheiten. Gerade das Konzil hat das Pascha-Geheimnis in die Mitte des Glaubens gestellt und die Kirche wünscht ausdrücklich im Rahmen der Erneuerung der Liturgie, dass die Osternacht vollständig gefeiert wird (für die Orthodoxie von jeher eine Selbstverständlichkeit).

Hier geht es um das Geheimnis aus dem wir als getaufte Christen leben.

Die entscheidende Frage: Wie wird man Christ? Hier möchte ich anknüpfen an die Erfahrung von Kiko Arguello, zusammen mit Carmen Hernandez Initiator des Weges. Nach einer Zeit der Abkehr vom Glauben mit einem ziemlich verrückten Leben als Maler im Künstlertmilieu erlebt er eine Erschütterung und tiefe Gotteserfahrung: Er weiß, er muss neu anfangen. Also geht er zum Gemeindepfarrer und sagt: „Ich will Christ werden“. Der Pfarrer schaut ihn erstaunt an und fragt: „Sind Sie getauft?“ „Ja“. „Hatten Sie die Kommunion und sind Sie gefirmt?“ „Das ist alles geschehen“. „Ja und? Dann sind Sie doch Christ“. Nach einem verlegenen Schweigen fällt ihm ein: „Es gibt da irgendwo ein Cursillo, die machen Vorträge für Erwachsene“. Da ist er dann auch hingegangen und hat über diese Zwischenstation sein eigenes Charisma entdeckt. In einer Marienvision wurde ihm gesagt: „*Gründe kleine christliche Gemeinschaften wie die heilige Familie von Nazareth, die leben in Demut, Einfachheit und Lob, und wo der andere Christus ist*“. Darauf geht auch die Marienikone zurück, der man überall begegnet, wo es neokatechumenale Gemeinschaften gibt. Maria steht also auch hier am Ursprung dieses Weges.

Früher, in einer christlichen Gesellschaft war der Glaube einfach da: in der Familie, in der Schule, in der Feier des Kirchenjahres. Es ging nur darum, die Gläubigen sinnvoll in das Gemeindeleben einzubinden und den Glauben bei bestimmten Anlässen zu vertiefen. Aber was soll man machen, wenn man Leuten gegenübersteht, die niemals Glauben hatten, weil sie in einer kirchenfeindlichen, heidnischen Gesellschaft aufgewachsen sind, wenn der Glaube in der Öffentlichkeit nicht mehr existiert? Dann ist man total hilflos. *Denn es gibt*

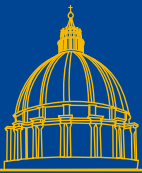
keinen Ort, an dem es zuerst und vor allem darum geht, Christ zu werden. Es fehlt ein wichtiges Organ.

Wie hat die Urkirche Menschen, die aus dem Heidentum kamen, zum Glauben geführt und mit den wesentlichen Fragen konfrontiert? Was bedeutet die Botschaft von Tod und Auferstehung Christi konkret für mich? Was heißt es, das Leben nach dem Evangelium auszurichten? Wie erkenne ich den Willen Gottes für mich?

Die Antwort finden wir im II. Vatikanischen Konzil, indem es auf etwas hinweist, was bisher weitgehend unbeachtet blieb. Mir scheint ein Schlüssel zum Verständnis des II. Vat. Konzils darin zu liegen, dass wir es als ein Signal erkennen, mit dem Gott ankündigt, dass die Kirche nach Jahrhunderten einer christlichen Gesellschaft in eine Situation eintritt, die jener der ersten Jahrhunderte gleicht: die Christen wieder als Minderheit in einer mehrheitlich heidnischen, rein säkularen Gesellschaft. Weil sich das Umfeld geändert hat, greifen die bisher angewandten Mittel nicht mehr.

Die Kirche braucht wieder ein Instrumentarium, das dieser Situation entspricht und das ist zu allererst der Erwachsenen Katechumenat, in dem die vom Hl. Geist inspirierte Pädagogik aus der Zeit der Kirchenväter wieder auflebt. Es gibt viele schöne Dokumente des Konzils, aber sie bleiben im Kopf oder werden mit Berufung auf den sog. Geist des Konzils nach eigenem Interesse ausgelegt. Um die Kirche zu erneuern, hat das





Konzil den Blick auf die Zeiten der Kirchengeschichte gelenkt, in denen der Glaube gegen den Widerstand der Welt und die Verfolgungen tiefe Wurzeln und ein festes Fundament gebraucht hat. Darum aber hat schon das Dokument SC 64 (Sacrosanctum Concilium – Konstitution über die heilige Liturgie) angeordnet, „ein mehrstufiger Katechumenat für Erwachsene soll wieder hergestellt werden“. Diesem Auftrag wurde entsprochen mit dem 1972 erschienen OICA (Ordo Initiationis Christianae Adultorum – Die Feier der Eingliederung Erwachsener in die Kirche). Darin ist das Gerüst des gesamten altkirchlichen Katechumenats mit allen Etappen enthalten. Dieser Text blieb weitgehend unbeachtet!

Aber er ist eingegangen in den Katechismus der katholischen Kirche. Diesbezüglich heißt es im KKK 1229-33: „Christ wird man auf dem Weg einer in mehreren Stufen erfolgenden Initiation, wie sie im Urchristentum breit entfaltet wurde. Die Kindertaufe erfordert naturgemäß einen Katechumenat nach der Taufe. Dabei geht es nicht nur um die Glaubensunterweisung, sondern um die notwendige Entfaltung der Taufgnade in der Entwicklung der Person des Getauften.“

Dieser OICA enthält zwar den Aufbau des Katechumenats, die Etappen mit den jeweiligen Themen und die dazugehörigen Riten, aber ohne jede inhaltliche Füllung. Nun die erstaunliche Fügung der Vorsehung: Parallel zum Konzil hatten Kiko und Carmen diese Intuition und es war ihr Charisma, dass sie dieses Gerüst von Anfang bis Ende mit aktuellen, pädagogisch genialen Katechesen gefüllt haben, ihm sozusagen Leben eingehaucht und es für die Praxis erschlossen haben. Deswegen ist der Neokatechumenat keine Bewegung, sondern in ihm ist ein geistlicher Schatz wieder gehoben und der Kir-

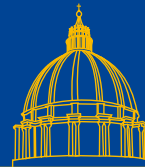
che zurückgegeben worden. Die volle Dimension der Einweisung in den Glauben ist die Voraussetzung für ein umfassendes Verständnis der Taufe als Sakrament der Eingliederung. Seit langem ist der Neokatechumenat auch offiziell kirchenrechtlich anerkannt. 2002 vorläufig und 2008 endgültig wurden die Statuten approbiert, „als Itinerarium katholischer Formung gültig für unsere Zeit.“ In Art.5 §1 heißt es „Der Neokatechumenat ist ein Instrument im Dienst der Bischöfe zur Wiederentdeckung der christlichen Initiation seitens getaufter Erwachsener.“

Eine wirklich historisch zu nennende Frucht dieses wiedergewonnenen Taufbewusstseins ist die öffentliche *Redditio symboli*. Was ist das? Noch nie gehört? Sie gehört zu einer Etappe der intensiven Beschäftigung mit dem Glaubensbekenntnis. Nachdem die Katechisten als Zeugen der Kirche das Credo ihrer Gemeinschaft übergeben haben (=Traditio), werden die Brüder und Schwestern zu zwei und zwei in die Häuser der Pfarrei gesandt, um zu lernen, ihren Glauben zu bezeugen aufgrund der Veränderungen, die sie in ihrem Leben erfahren haben. Den Abschluss dieser Etappe bildet dann die öffentliche *Redditio* in der Kirche. Aus diesem Anlass ist die Kirche voll, Angehörige und Bekannte werden eingeladen, die Jugend ist da. Im Rahmen einer Vesper legen dann die Brüder und Schwestern ihr Zeugnis ab, indem sie bezeugen, warum sie an Gott, den Vater und Schöpfer, an Christus als

unseren Erlöser und Retter und den Hl. Geist als lebendiges Prinzip der Kirche glauben, begründet mit Erfahrungen aus ihrer persönlichen Lebensgeschichte. Das hat es seit dem 5./6. Jahrhundert in der Kirche nicht mehr gegeben (Wir wurden im Grunde immer nur *sozialisiert*, d.h. gesellschaftlich in die Kirche eingegliedert, aber nie wirklich *evangelisiert*).

Hier wird wieder ein wichtiger Grundsatz sichtbar, der allgemein für das Wirken der Kirche gilt. Immer steht am Anfang das Empfangen: Zuerst gibt die Kirche den Reichtum des Wortes, die geistliche Nahrung, um dann Zeit zu geben für ein organisches Wachsen und Reifen. Darum geht es in der Kirche eben nicht um Leistung, sondern um das Fruchtbringen; auch eine biblische Kategorie, die uns weithin verloren gegangen ist. Die *Frucht* des Neokatechumenalen Weges sind Gemeinschaften, die anfangen Einheit in der Liebe zu leben. Das ist das Zeichen von dem Jesus im Johannes-Evangelium sagt: „Daran werden die Menschen erkennen, dass Du mich gesandt hast.“, also die Voraussetzung für eine wirkliche Mission. Denn das Christentum hat sich in den ersten Jahrhunderten nicht durch besondere Methoden verbreitet, sondern durch die Realität dieser Gemeinden, von denen es in der Apostelgeschichte heißt: „Sie waren ein Herz und eine Seele und hatten alles gemeinsam.“ Es ist das Wesen der Kirche, die Einheit in der Liebe zu leben und dadurch zu dem Ort zu werden, wo Wunder gesche-





hen und das Unmögliche möglich wird.

Mir persönlich ist folgendes klar geworden: Es gibt für das Dilemma, in das sich die Kirche gerade in der Sakramentenpastoral hineinmanövriert hat, keine direkte Lösung. Konkret gibt es nur die Möglichkeit, zwei Dinge zu kombinieren. *Einerseits* das von der bisherigen kirchlichen Praxis her Vorgegebene zu übernehmen und mit einem Sinn für die Verhältnismäßigkeit im Rahmen des Möglichen das Beste daraus zu machen. Das nimmt z.B. bei der Erstkommunion manchmal Formen an, die man guten Gewissens eigentlich nicht mehr verantworten kann. Damit konnte ich leben, weil *andererseits* parallel dazu schon eine andere Realität präsent war in dieser von Gott geschenkten Initiative des Weges, die eine neue Perspektive für eine Pastoral der Zukunft eröffnet hat. Sie wirkt wie das Salz oder der Sauerteig langsam in die anderen Bereiche hinein und schafft auch dort ein neues Klima. Es geht also nicht darum, etwas abzuwerten oder gewaltsam zu verändern, sondern darum, in das Vorhandene den neuen Geist langsam eindringen zu lassen.

Insgesamt gab es in der Pfarrei St. Philipp Neri eine stetige organische Entwicklung, in der die Gemeinschaften immer mehr als positives Element für die Gemeinde erlebt und akzeptiert wurden, vor allen Dingen auch durch die vielen Kinder, Jugendlichen und jungen Familien, die in weit überdurchschnittlichem Ausmaß das Leben der Gemeinde verjüngt und verlebendigt und ein ganz neues Klima geschaffen haben.

Die Wirkung des NK-Weges für die Erneuerung der Pfarrei habe ich einmal so zusammengefasst:

Was mich an diesem Weg am meisten beeindruckt ist, dass er all das zuwege bringt, was mit menschlichen Bemühungen gerade auf dem pastoralen Gebiet nicht zu erreichen ist, worum man sich in der gängigen Pastoral in den meisten Fällen vergeblich bemüht.

Konkret gesagt:

- dass die Ehen stabil bleiben und offen sind für das Leben,
- dass Kinder den Eltern wichtiger sind als Berufstätigkeit und Karriere und Gott die Macht hat, ihnen trotzdem alles zu geben, was sie zum Leben brauchen,
- dass die Übergabe des Glaubens an die nächste Generation in den meisten Fällen gelingt (fast 90%),
- dass die Jugendlichen anfangen, sich ernsthaft mit dem Wort Gottes zu beschäftigen und regelmäßig an den Liturgien teilnehmen,
- dass ihre konkreten Ziele nicht Spaß am Sex, sondern eine ernsthafte christliche Ehe und Familie sind,
- dass das Bußsakrament und die Feier der Eucharistie als lebensnotwendige Elemente für das Hineinwachsen in eine christliche Gemeinschaft erkannt und praktiziert werden,
- dass eine Liebe zur Kirche entsteht, so wie sie ist,
- dass mit dem Papst auch das Lehramt als authentische Auslegung der Glaubenswahrheiten angenommen wird – darum gibt es auch regelmäßig Berufungen zum Priestertum, bzw. für Mädchen auch zum Ordensleben (wir hatten sieben Primizen, zwei Ordenseintritte)

Ich war nicht so vermessen zu glauben, es wäre möglich, auch nur einen Teil dieser Anliegen zu verwirklichen und kann umso dankbarer feststellen, dass all das im Laufe der

Zeit auf dem Neokatechumenalen Weg durch seine innere Konsequenz und Dynamik, mit Hilfe der begleitenden Katechisten geschehen ist. Nur eine Gemeinde, die selbst evangelisiert worden ist, ist fähig zu evangelisieren.

In diesem Sinn wird der Gemeinde durch ein authentisches Katechumenat ihr ureigenstes Charisma zurückgegeben: die geistliche Fruchtbarkeit und die missionarische Kraft, wie sie uns in der Apostelgeschichte begegnen.

Hinweis des Referenten:

Dem Vortrag liegt ein als Broschüre erhältlicher Erfahrungsbericht „40 Jahre Neokatechumenaler Weg in St. Philipp Neri – München-Neuperlach“ zugrunde.

Inzwischen gibt es Gemeinschaften in diversen Städten in Deutschland (Augsburg, Regensburg, Nürnberg, Ludwigshafen, Offenbach, Köln, Dortmund, Krefeld, Osnabrück, Hamburg, Berlin usw.). Der Neokatechumenale Weg ist in mehr als 120 Ländern der Erde verbreitet.

Weitere Informationen gibt es auf der offiziellen Website www.neokatechumenaler-weg.de

Im Übrigen ist der Referent jederzeit bereit in einer Pfarrei oder bei einem Priestertreffen zu diesem Thema zu sprechen.



Eduard Werner:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Prälat Ludwig Wolker (1887 – 1955)

Jede geschichtliche Epoche hat ihre spezielle Herausforderung. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war es für die Kirche die Jugendseelsorge. Auf der einen Seite kämpfte der Marxismus um die Jugend, auf der anderen Seite begannen biologische und rassistische Ideologien die Gedanken der Jugend zu prägen. Diese Strömungen waren der universal geprägten katholischen Kirche fremd. In der Publizistik setzte sich die kämpferische Maxime durch: „Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft.“ Da musste auch die katholische Kirche aktiv werden und eine Jugendseelsorge einrichten. Dem Münchner Kardinal Faulhaber war der junge Priester und Studienrat Ludwig Wolker an der Berufsschule aufgefallen, Deshalb berief er ihn 1926 zum Präses des katholischen Jungmännerverbandes, erst für die Erzdiözese München-Freising, dann für ganz Bayern. Mit einer Zeitschrift begeisterte er die Jugendlichen für ein Bekenntnis zu Christus und zur Kirche. Wolker hatte früh erkannt, dass die Jugend offen ist für Gemeinschaft und für Sport. Deshalb sorgte er sehr schnell dafür, dass das Gemeinschaftserlebnis und fairer Sport in den Jugendgruppen eine große Rolle spielt.

Die Grundlage für jede Jugendseelsorge war jedoch die religiöse Bildung, gemeinsame Bekenntnistage und gemeinsame Liturgiefeiern. Wolker übersetzte lateinische Messtexte und gab Liederbücher

heraus. Parallele Initiativen wie die liturgische Erneuerungsbewegung mit Romano Guardini und Initiativen mit dem zweisprachigen Schott-Messbuch nahm er bereitwillig auf. Dabei war Wolker so erfolgreich, dass er kurze Zeit später zum Generalpräses der katholischen Jungmänner Vereine Deutschlands ernannt wurde. Gleichzeitig wurde Wolker Bundespräses der katholischen Jugend in ganz Deutschland. In diesem Zusammenhang wurde ihm auch das



legendäre Jugendhaus Altenberg und der Altenberger Dom in der Nähe von Köln anvertraut. Damit hatte er die ersehnte Begegnungsstätte. Der Begriff Jugendseelsorge bekam in ganz Deutschland rasch einen positiven Klang. Als 1933 die Nationalsozialisten plötzlich die Alleinherrschaft in Deutschland an sich rissen, riet Wolker zur Vorsicht, denn in Deutschland herrschte noch die leidvolle Erinnerung an die Zeit

des so genannten Kulturkampfes unter Bismarck. Wolker wusste daher, wie schnell Priester und Bischöfe in die Gefängnisse geworfen werden können. Trotz dieser Gefahr stellten sich die Jugendlichen der kirchlichen Abwehrstelle in Köln bei der heimlichen Verteilung kirchlicher Post zur Verfügung. Millionen Broschüren gegen die nationalsozialistische Ideologie brachten die Jugendlichen zu Fuß, mit dem Fahrrad oder auch mit dem Motorrad in die Pfarreien zur Weiterverbreitung. Trotz großer Vorsicht wurde Wolker am 6. Februar 1936 zusammen mit 57 Mitarbeitern im Jugendhaus Düsseldorf von der Gestapo verhaftet. Obwohl den Jugendlichen und ihrem geistlichen Leiter kein Gesetzesverstoß nachgewiesen werden konnte, wurden sie drei Monate festgehalten. Konfessionelle Jugendgruppen wurden verboten, Jugendhäuser von der Gestapo beschlagnahmt. Jugendseelsorge war nicht mehr möglich. Bei Kriegsbeginn 1939 ging Prälat Wolker zurück nach München und suchte mit Briefen und persönlichen Kontakten mit möglichst vielen Jugendlichen in Verbindung zu bleiben. Weil er ahnte, dass die die

Post von der Gestapo überwacht wird, vermied er politische Äußerungen. Nach dem Krieg stellte er sich der Neuorganisation der Jugendseelsorge wieder zur Verfügung. Er wurde sogar Mitglied des Nationalen Olympischen Komitees. 1955 starb Wolker plötzlich an Herzversagen. Heute spielt Wolker für die vielen DJK-Vereine immer noch eine wichtige Rolle. Jugendseelsorge braucht einen guten Sämann und guten Humus. □

„Die Spione des Papstes. Der Vatikan im Kampf gegen Hitler“

Der Vorwurf gegen Papst Pius XII., zum Holocaust mit Eiskälte geschwiegen zu haben, ist immer noch weit verbreitet. Nun wirbt der Historiker Mark Riebling um Verständnis für Papst Pius XII. und legt auch bisher unbeachtetes Material vor. Trotzdem halten Rezensenten, Journalisten und gar manche Lehrer an ihren Vorwürfen gegen den Papst fest. Warum das? Können sie die neuen Wahrheiten nicht brauchen, um an den zementierten Klischees gegen Papst Pius XII. festhalten zu können? Schon der Menschenkenner Albert Einstein formulierte einleuchtend: „Es ist schwieriger, eine vorgefasste Meinung zu zertrümmern als ein Atom.“ Viele Argumente für Pius XII. waren bisher bereits bekannt.

Schon die vatikanische Verurteilung des Antisemitismus vom 25.03.1928 wäre ohne Eugenio Pacelli, den späteren Papst Pius XII., wohl kaum zustande gekommen. Das Gleiche gilt für das Verbot des Vatikans, Alfred Rosenbergs Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ zu lesen. Dieses Buch war die Grundlegung der nationalsozialistischen Rassenlehre, die gerade von der katholischen Kirche besonders bekämpft wurde. Das alles nehmen die Ankläger gegen den Papst ebenso wenig zur Kenntnis wie die Weihnachtsansprache des Papstes von 1942. Dort hatte der Papst mit Blick auf die rassistisch Verfolgten beklagt, dass Menschen nur wegen ihrer Nationalität oder ihrer Abstammung der Verelendung und dem Tod preisgegeben werden. Die Nationalsozialisten in Berlin haben diese Klagen des Papstes als gegen sie gerichtet wohl verstanden. Nun versucht Mark Riebling einen anderen Weg zur Verteidigung des Papstes. Er belegt, dass und wie der Papst mit der deutschen



Militäropposition zusammengearbeitet hat, um Hitler zu stürzen. Der nach dem Krieg als „Ochsensepp“ bekannt gewordene Münchner Rechtsanwalt Dr. Josef Müller war als Abwehroffizier getarnt in Italien, um im Auftrag von Admiral Canaris den Papst für eine konspirative Zusammenarbeit mit der deutschen Militäropposition und den alliierten Kriegsgegnern zu gewinnen. Diese Aktion verlief zunächst erfolgreich. Im Archiv des Foreign Office in London liegen die Beweise für diese für den Papst höchst gefährliche Unternehmung. Die deutschen Pläne zum Sturz Hitlers verliefen jedoch alle im Sande, so dass die britische Seite letztlich zurückhaltend blieb. Jedenfalls ist der Papst mit seiner Vermittlung ein unvorstellbares Risiko eingegangen für seinen Vatikanstaat, für die katholische Kirche in Deutschland und in den besetzten Gebieten und für sich persönlich. Trotz-

dem existiert das Bild vom eiskalt schweigenden Papst weiter. Sollte nun ein anderer Historiker noch zusätzlich auflisten, was Pius XII. zur Rettung von Juden allein in Italien bewirkt hat, so würde auch das sein Bild in der veröffentlichten Meinung kaum aufhellen. Die Medien brauchen das Bild vom eiskalten Papst, das unterschwellige Klischees gegen die katholische Kirche bestätigt. Da hilft auch kein Willi Brandt-Zitat in US-amerikanischen Geheimdienstkreisen, das da lautet: Die katholische Kirche sei „die verbreitetste und am besten organisierte Opposition in Deutschland“ gewesen.

Im Übrigen überschätzen die Papstkritiker die Wirkung eines flammenden Papstprotestes gegen den Holocaust, der über die Weihnachtsansprache von 1942 und über den Protest der niederländischen und belgischen Bischöfe hinausgegangen wäre. In Deutschland und in den besetzten Gebieten hätte kaum jemand von einem solchen Protest erfahren, da das heimliche Abhören von Radio Vatikan lebensgefährlich war. Überdies gab es beim damaligen Stand der Technik auch technische Schwierigkeiten. So verständlich das Abwägen des Papstes für oder gegen einen weiteren öffentlichen Protest erscheint, so deutlich wird die Erkenntnis: Das Bild vom Papst, der eiskalt schweigt, ist inzwischen eine so liebgewordene Droge, auf die man nicht mehr verzichten möchte. Nur wer dieses Thema unvoreingenommen sine ira et studio studiert, kann die historische Wahrheit wahrnehmen. □

Mark Riebling: „Die Spione des Papstes. Der Vatikan im Kampf gegen Hitler.“ Aus dem Englischen übersetzt. Piper-Verlag München 2017, 496 S. Euro 26,-

Macht, Mehrheit und Wahrheit



Über Fundamente und Grenzen der Macht /

Ein Essay anlässlich der Spekulationen um ein Jamaika-Bündnis

Vor fünfundzwanzig Jahren erschien in den USA ein Buch mit dem Titel: Stämme der Macht. Der Untertitel gab an, worum es ging – „Der Erfolg weltweiter Clans in Wirtschaft und Politik“ – und lieferte somit eine Definition von Macht gleich mit. Bei den „Stämmen“ handelt es sich um Juden, Briten, Japaner, Chinesen, Inder. Weltstämme seien es, so der Autor Joel Kotkin, die sich nach dem Ende des Kalten Krieges aus ihrer „kollektiven Vergangenheit heraus neu bestimmen“ und nun in günstiger Ausgangslage wären, „sich in einem zunehmend integrierten, weltweiten Wirtschaftssystem durchzusetzen“. Der in Amerika bekannte und vielgefragte Redner, Universitätsdozent und Journalist Kotkin ist weder Rassist noch Verschwörungstheoretiker. Er hat nur versucht, die „Ethnizität als maßgeblichen Faktor bei der Entwicklung zur Weltwirtschaft“ zu beschreiben. Wirtschaft und Politik nennt er fast immer in einem Atemzug, er sieht sie als untrennbare, sozusagen siamesische Zwillinge. Und ihr Vater sei die Macht.

Der ethnische Ansatz ist sicher zu eng für das große Thema der Macht. Richtig an ihm ist, dass dieser gemeinsame Nenner das Verständnis erleichtert. Gleiche oder ähnliche Mentalitäten, Sitten, Gewohnheiten und vor allem die gleiche Muttersprache schaffen einen Kommunikationsraum des Vertrauten. Und kaum ein Faktor ist wichtiger bei der Machtfrage als die Kommunikation. Befehlen, kommandieren, instruieren sind ebenso Machtwörter wie gehorchen, befolgen oder Lektion annehmen. Vertrauen aber hebt die Kommunikation auf gleiche Augenhöhe, man strebt gemeinsam nach demselben Ziel.

Romano Guardini hat in einem Bändchen über „Die Macht“ dieses

Streben im Kapitel über das Wesen der Macht bündig beschrieben. Von Macht im eigentlichen Sinne dürfe man nur sprechen, wenn ein Wille gegeben sei, der Ziele setze sowie „ein Vermögen, welches die Kräfte auf diese Ziele hin in Bewegung bringt“. Denn „zum Wesen der Macht als eines spezifisch menschlichen Phänomens gehört die Sinngebung“. Das ist hoch gegriffen. Und Guardini verkennt auch keineswegs die Gefahren der Macht, zum Beispiel „jene, welche die Macht für jenen selbst bildet, der sie gebraucht. Es gibt nichts“, so der große Denker in

litikerinnen könnten ihm einfallen. Von bereits verstorbenen ganz zu schweigen. Und wenn man erst noch Banker, Bosse und Patrons vor dem inneren Auge Revue passieren lässt, wird die Parade der gierigen Wölfe, um mit Getrud Höhler zu sprechen, schier endlos. Viele von ihnen missbrauchen ihre Macht, weil sie sich nur persönliche Ziele setzen: Profit, Reichtum, Ruhm, Ehre. Macht aber ist wesenhaft sozial. Ihr Ziel ist das Gemeinwohl und das verwirklicht sich durch die Gerechtigkeit. Deshalb ist „das Recht das Maß der Politik“, wie Benedikt XVI. schon als Kardi-



Das Recht ist das Maß der Politik: Papst em. Benedikt XVI.

ungewohnter Absolutheit, „was die Reinheit des Charakters und die höheren Qualitäten der Seele derart in Frage stellt wie sie. Im Besitz einer Macht zu sein, die nicht durch sittliche Verantwortung bestimmt und durch Ehrfurcht vor der Person gebündigt ist, bedeutet Zerstörung des Menschlichen einfachhin“.

Starker Tobak. Denn es fallen dem Zeitgenossen ja gleich mehrere Namen und Gesichter ein, die er mit dem Mangel an Ehrfurcht vor der Person in Verbindung bringt: Trump, Putin, Assad, Erdogan und überhaupt die meisten Despoten und Potentaten in Nahost. Aber auch europäische und sogar deutsche Politiker und Po-

nal Ratzinger schrieb. Diesen Sachverhalt hat Kant so ausgesprochen: „Wir haben einen heiligen Regierer, und das, was er den Menschen als heilig gegeben hat, ist das Recht der Menschen.“ An der Elle des Rechts muss sich jede Machtausübung messen lassen.

Das geschieht nicht, wie man weiß und nahezu täglich beobachten kann. Ja, rechter Gebrauch und Missbrauch der Macht halten sich heute nicht mehr die Waage. Die Zeit ist aus den Fugen, sagt Shakespeare durch den Mund von Hamlet und das gilt heute weniger für Dänemark (Hamlets Land ist eines der Länder mit der geringsten Korruption weltweit) aber

für weite Teile der Welt, Europa nicht ausgenommen. Die Missachtung des Rechts ist auch einer der Gründe für die tiefe Krise auf dem alten Kontinent. Sie betrifft zwei sensible Bereiche – Migration und Währung –, die die Sicherheit und den Wohlstand der Bürger und damit auch das demokratische Gefüge der staatlichen Ordnung gefährden. Die Staatenlenker und die Kommission haben in der Euro-Krise sowie in der Flüchtlingskrise sich über die eigenen Regeln und Gesetze hinweggesetzt. Niemals werde es eine Rettung von Pleitestaaten geben, niemals werde die Europäische Zentralbank das Defizit bankrotter Staaten decken. Kein Bail-out, kein Geld drucken ohne Deckung, keine Gefährdung der Stabilität, keine Bürgschaft für Misswirtschaft – all das versprochen Brüssel, Berlin, Paris und alle anderen. Die Versprechen wurden gebrochen, die Bürgschaften belaufen sich allein für Deutschland auf mehrere hundert Milliarden Euro. All das ist bekannt, Hans-Werner Sinn hat darüber Bücher geschrieben. Ähnlich

dann auch die vierte Gewalt nur leise säuselnd kritisiert, aber die Rechtsbrüche bei Euro und Migration nicht deutlich und nachhaltig anprangert, so dass die Regierung durch die Öffentlichkeit unter Druck gerät, dann frisst sich der Zweifel an den Mächtigen, am Establishment, an „die da oben“ in den Köpfen und Herzen der Bürger fest; die Krise wird offenkundig und kann sich zur Staats- oder Systemkrise ausweiten. Dann wird Macht zum Selbstzweck, im schlimmeren Fall sogar unkontrollierbar.

Ohne kontrollierte Gewaltenteilung verliert die Macht ihr Gleichgewicht. Oligarchen, Cliques oder Alleinherrscher bemächtigen sich der Gewalten. Die entscheidende Frage aber ist: Nach welchen Kriterien findet die Kontrolle statt? Was ist das Geheimnis des Gleichgewichts? Wenn das Volk der Souverän ist, dann ist die Öffentlichkeit der Ort, an dem das Gleichgewicht in Balance gehalten wird. Öffentlichkeit hegt die Macht ein, vor allem in Demokratien. Deshalb ist die vierte Gewalt oder die Pressefreiheit, wie auch das Bundes-

Die Wahrheit wird Euch frei machen, lesen wir bei Johannes und das kann man nicht nur eschatologisch verstehen, sondern ganz profan. Mahatma Gandhi sprach von der „Macht der Wahrheit“ (satya-grahs), die ohne Gewalt siegt, allein mit der besonderen Kraft, die einer gerechten Handlung innewohne. Wahrheit und Recht hegen die Macht ein, ihre Ausübung in Funktion dieser Kriterien führt zur Freiheit – das ist das Fundament der Macht, der letzte und erste Sinn ihrer Anwendung.

Wahrheit und Macht – dieses Spannungsverhältnis bestimmt den Verlauf der Geschichte. Schon der griechische Geschichtsschreiber Polybios wusste: Geschichte ohne Wahrheit ist wie ein Gesicht ohne Augen. Aber erblindet durch den Relativismus taumeln allzu viele politische Netzwerker und „Tagelöhner des Geistes“ (so nannte Schopenhauer die Journalisten) durch das Geschehen der Welt. Bei manchen wird der Taumel sogar zur Lüge, weil das besser in das eigene Weltbild passt und im Moment mehr Lohn verspricht. Dieser Verzicht auf die Wahrheit, auf die Suche nach Wahrheit macht den Kern der neuzeitlichen Krise aus, mahnte Ratzinger schon in den siebziger Jahren. Wie aktuell ist dieses Wort!

Der Verzicht auf die Wahrheit ist ebenfalls alt, neu ist die massenhafte Anwendung. Man berichtet vorwiegend, was in das eigene Weltbild passt. Jean Francois Revel, hier schon oft zitiert, hat ein Buch geschrieben mit dem Titel: *La connaissance inutile* – das unbrauchbare Wissen und der erste Satz in diesem Buch lautet: „Die stärkste aller Kräfte, die die Welt regieren, ist die Lüge“. Damit meinte er nicht nur die Politik, sondern eben auch die Medien. Aber mittlerweile ist statistisch erwiesen, dass jeder Mensch, nicht nur der Journalist, etwa 200 mal am Tag lügt oder etwas sanfter ausgedrückt, die Unwahrheit sagt. Das guten Morgen zum Nachbarn, der uns gestern abend mit der Lautstärke seines Fernsehens wieder auf den Wecker ging, das Lächeln zum Chef, der uns nicht befördert hat, das Schweigen gegenüber lieben Menschen, obwohl ein deutliches Wort angesagt wäre, was aber die Stimmung gefrieren ließe – es gibt so viele gute Gründe zum Lügen oder zum Theaterspielen. Gewiss, die Wahrheit hat ihr Recht, die Näch-



Macht braucht Sinn und Ziel: Romano Guardini.

bei der Flüchtlingskrise. Das Dublin-Abkommen wurde viele Monate lang einfach außer Kraft gesetzt. Jetzt will man es wieder beachten. Aber das Vertrauen in die Eliten ist bereits tiefer erschüttert, als man in den Regierungskanzleien wahr haben will. Die jüngsten Wahlen haben es gezeigt. Permanente Rechtsbrüche bleiben nicht ohne politische Folgen.

Die erste Folge ist die Erschütterung der Staatsidee. Die Statik der Fundamente gebrochen. Diese Fundamente heißen Gewaltenteilung. Wenn die Kontrollen der Macht immer öfter versagen, in den aktuellen Krisen die Justiz und die Parlamente, also die zweite und dritte Gewalt, und wenn

verfassungsgericht im Spiegel-Urteil feststellte, „konstitutiv“ für ein freies Staatsgebilde.

Nur: Woran soll sich die vierte Gewalt, sollen sich die Medien ausrichten? Was ist das entscheidende Kriterium für ihre Kontrollfunktion? Kritik und Meinung allein können es ja auch nicht sein. Das wäre Willkür, was man in manchen Medien mit Bezug auf Andersdenkende allerdings auch immer häufiger beobachten kann. Das für alle gültige Kriterium ist, um mit Ranke zu sprechen, „sagen und schreiben, was gewesen ist“, mit anderen Worten, wahrhaftig berichten. Die Wahrheit ist das Kriterium für die Kontrolle der Macht.

tenliebe aber auch. Klar ist, dass die reine Wahrheit und Objektivität es im Journalismus nicht geben kann, dafür aber so etwas wie eine subjektive Wahrhaftigkeit. Das ist das, was der Vater der deutschen Publizistik, Emil Dovifat, von den Journalisten verlangte. Man könnte es mit Fairness übersetzen, mit Ehrlichkeit, mit dem Bemühen, der Suche danach, „was und wie es gewesen ist“. Zur Fairness und Professionalität des Journalisten sollte gehören, wenigstens die relevanten Fakten zu vermitteln und nicht nur die, die in das eigene Weltbild passen. Das geschieht nicht in ausreichendem Maß. Deshalb versiegt der wahrhaftige Austausch, verkommt die ehrliche Diskussion zum Schlagabtausch, geraten die Welt der Politik und der Markt der Meinungen aus den Fugen. Deshalb rutschen die Demokratien in eine Systemkrise.

Diese Systemkrise ist eine Folge der Wahrheitsschwindsucht. Die Lüge als solche gefährdet die Einhegung oder den rechten Gebrauch der Macht, der Verzicht auf die Wahrheit lässt sie entarten. Denn es ist gleichzeitig ein Verzicht auf das Gemeinwohl, auf die Herrschaft des Rechts. Alle tyrannischen Systeme oder ideologisch fundierten Diktaturen haben sich der Lüge und Manipulation zur Gleichschaltung des Denkens bedient, das Sowjetsystem hat sogar die Desinformation institutionalisiert. KGB-Chef Andropow richtete eine eigene Hauptabteilung für Desinformation ein. Heute operiert Putin mit der gleichen Methode, allerdings mit dem Ziel, nicht das Denken in eine ideologische Retorte zu pressen, sondern Macht und Einfluss, gelegentlich auch russische Erde zu sammeln. Er bedient sich wie sein Idol Andropow modernster technischer Mittel, bei Andropow sprach man von psychologischer Kriegführung, bei Putin ist es der Cyberwar.

Macht ist ein Instrument zur Bildung einer gerechteren Gesellschaft. Aber alles hängt davon ab, wie der Macht-Haber zur Wahrheit steht. Wahrheit ist die Enthüllung der Wirklichkeit, wie Josef Pieper schrieb. Diese Wirklichkeit tritt nicht nur in Ereignissen oder Handlungen, sondern auch in Gestalt des Rechts und der Natur in die Geschichte des Menschen. Wenn es nicht mehr gelingt, der Natur, dem Recht und der Wahrheit mehr Geltung zu ver-

schaffen, gerät die Freiheit unter die Räder und wird die Systemkrise ins Chaos oder in die Tyrannei führen. Beispiele hat die Geschichte genug geliefert.

Aber das Gedächtnis ist kurz. Wer denkt in der Politik noch an diese Fundamente? Vermutlich nicht so viele. Dennoch ist die Frage nach den Folgen relevant. Denn die Fundamente betreffen die *conditio humana*, die elementare Wirklichkeit des Menschen und wenn sie gelockert und gebrochen werden, kann das nicht ohne Folgen für das Zusammenleben bleiben. Der deutsche Souverän hat nach bestem Wissen und schlechtem Gewissen gewählt. Viele wählten mit der Faust in der Tasche das angeblich kleinere Übel. Es dürfte unter praktizierenden Christen kaum einen Wähler gegeben haben, der sich mit Begeisterung für eine Partei entschied. Nach der Flucht der SPD in die Opposition sehen die Parteien nun eine einzige Möglichkeit für die Mehrheit: Jamaika, also eine Koalition aus CDU/CSU, der FPD und den Grünen. Rechnerisch sind freilich auch andere Konstellationen und Mehrheiten denkbar, etwa Union, FDP und AfD. Aber die AfD wird von den anderen Parteien, den meisten Medien sowieso, geächtet, was übrigens einen Teil ihres Erfolges ausmacht. Wer sich aber die Programme anschaut, wird feststellen, dass es mehr Übereinstimmung zwischen Union, FDP und AfD gibt als zwischen Union, FDP und den Grünen. Man kann sich fragen: Nehmen die Parteichefs ihre Programme überhaupt ernst? Es sind genau diese Zweifel, die das schlechte Gewissen der Wähler ausmachen. Man glaubt vielen Politikern nicht mehr. Über die AfD mag man geteilter Meinung sein, Anlass dafür gibt es zuhauf. Manche ihrer Politiker und Mandatsträger setzen programmatische Akzente, die der Mehrheit der Bürger nicht gefallen. Aber ist das bei der Linken anders? Oder bei den Grünen? Oder bei der FDP? Was berechtigt die Protagonisten der Mehrheitsmeinung in den Parteien und Medien, die eine kleinere Partei zu ächten und die andere nicht? Mit den Programmen wird das nicht viel zu tun haben, mit der Wahrheit auch nicht. Vielleicht liegt es daran, dass die AfD allen einfach Wähler weggenommen hat und statt ehrlich bei sich zu analysieren, woran das gelegen

haben mag, zeigt man lieber mit dem Finger auf die anderen.

Der deutsche Publizist Johannes Groß meinte einmal über seine Landsleute: „Die Deutschen diskutieren immer theologisch. Statt Lösungen suchen sie zuerst mal Schuldige“. Johannes Groß war, wie man sieht, kein Theologe, sonst hätte er diesen Aphorismus anders formuliert. Denn die Theologie, die katholische zumindest, geht von der Lösung, genauer: von der Erlösung durch die Vergebung aus, in der die Schuld getilgt wird. Bei Publizisten und Politikern ist das offensichtlich anders. Sie suchen Schuldige und der Ruf nach Rücktritt, wovon auch immer, ist dann nicht weit. Natürlich



gilt das nicht für alle Publizisten und Politiker. Aber der Hang zum Skandalisieren hat sich verstärkt und mit dem Internet hat sich dieser Hang filterlos potenziert. Erst recht, wenn die Menge jöhlt. Das scheint ein altes, gesetzmäßiges Verhalten zu sein. Schon Goethe sprach von der „behaglichen Majorität“, in der man sich fühle, wenn die Mitmenschen so denken wie man selbst und sei es der Irrtum. Man redet hier gerne auch vom „Stallgeruch“ einer Partei. Dieses Gefühl der Zugehörigkeit zu fördern, Bestätigung und Selbstvergewisserung bis hin zur Identifikation zu vermitteln, ist eine der vornehmsten Aufgaben der Politik. So sammelt man Stimmen. Deshalb ist das Programm einer Partei immer noch die entscheidende Richtschnur, nicht eine Person. Personen sollen das Programm umsetzen, möglichst glaubwürdig, das heißt treu den ge-

meinsamen Vorstellungen (in der Partei oder im Stall). Gemeinsam nach gemeinsamen Zielen streben, das ist der Zweck der Macht. Nicht gemeinsam an einer Person festhalten, die nur bedingt das Programm verkörpert. An Glaubwürdigkeit hat die Union viel eingebüßt, auch wegen führender Personen. Sowohl in der CSU als auch in der CDU verstummen deshalb die Stimmen nicht, die eine programmatische und personelle Erneuerung der Parteien fordern. Offensichtlich hat sich in den Stämmen der Macht – neudeutsch: Netzwerken – viel innerer Kitt gelöst. Das Vertrauen in die führenden Personen schwindet, mithin die Identifikationskraft dieser Personen und



die Selbstvergewisserung der Anhänger. Diese Kraft ist attraktiv, selbst im Irrtum, solange die Macht nicht gefährdet ist. Denn die Macht kann die Erneuerung, die Abkehr vom Irrtum bewirken. Aber wenn die Macht schwindet, dann wird der Irrtum gewichtig, dann wird wieder über Programme diskutiert.

In den christlichen Parteien heißt das: Man muss wieder über fundamentale Werte diskutieren, über die anthropologischen Konstanten des Menschen, über Familie, Ehe, Natur, freiheitliche Rahmbedingungen. Auch über die Verantwortung vor dem Schöpfer von Natur und Mensch. Das 21. Jahrhundert wird religiös sein oder es wird gar nicht sein. Dieses Wort von Jacques Maritain oder André Malraux – über die Autorenenschaft streiten die Gelehrten – ist sicher richtig. Ohne Religion endet diese Gesellschaft beim

Kampf jeder gegen jeden und in der Selbstzerstörung. Es geht darum, die Gesellschaft an eine andere Dimension des Menschen zu erinnern, an eine Wirklichkeit, die von jenseits der täglichen Probleme in diese Welt hineinwirkt. Ohne diese Dimension rutscht alles, wie Guardini sagt, in die Barbarei.

Die katholischen Milieus der fünfziger und sechziger Jahre sind zerfallen, an den letzten Inseln nagt die Flut des Relativismus. Überzeugte Katholiken werden heute keine Partei nach ihrem Geist und Gusto finden. Die Zahlenseite der Medaille vom Glaubwürdigkeitsdefizit der Politik aber ist die Sehnsucht nach wenigstens nicht politisch-korrekt gestylten Phrasen, nach Wahrhaftigkeit. Man will auch mal was Sicheres, was Gutes hören. Wenn die Programme wenigstens nur die Zehn Gebote widerspiegeln. Aber auch das tun sie nicht, Stichwort fünftes Gebot oder Abtreibung. Und eine Jamaika-Koalition? Kann sie eine programmatische Erneuerung der C-Parteien bewirken oder wird sie ganz auf grüne Themen setzen? Schon singen die Grünen im Jubel ihrer vermeintlichen Unverzichtbarkeit ihre Umwelt-Schutzarie: Tierschutz, Artenschutz, Klimaschutz. Der Arie fehlt eine Fuge. Der Lebensschutz, der Schutz für das ungeborene Leben wird Frauenrechten und dem bequemen Leben untergeordnet. Das sind die Misstöne der grünen Ideologie. Auch Familie spielt für sie eine untergeordnete Rolle und hier dürfte sie bei der Berliner Union und bei der FDP auf Zustimmung stoßen. Wertkonservative Themen gelten in der Merkel-CDU schon lange als Verfügungsmasse bei Koalitionsgesprächen. Viel ist da allerdings nicht mehr übrig. Wahrscheinlich kommen jetzt noch die Cannabis-Freigabe und die Leihmutterchaft. Auch letzte Feigenblätter bei der aktiven Sterbehilfe bzw. Euthanasie dürften fallen. Dann ist so ziemlich alles abgeräumt und die schöne neue Welt der Grünen verwirklicht. Sie sind die Freibeuter der Karibik-Koalition. Für die Union bleibt nur der Fluch, es sei denn, sie lässt es nicht zur Koalition kommen oder zwingt die Freibeuter zum Verzicht auf die Beute.

Einer der Koalitionspartner muss verzichten. Nur dieser Verzicht, also ein Stück programmatische Selbstaufgabe, kann den Weg frei machen

zur schwarz-gelb-grünen Flagge. Für die Union steht aber nicht nur die Macht auf dem Spiel. Der weitere Verzicht auf letzte Wahrheiten wird zur Existenzfrage durch Ausbluten. Viel Blut hat die Partei nicht mehr. Es gibt eine Reihe Fragen, die im Wahlkampf unbeantwortet blieben und die viele Menschen zur AfD geführt haben. Das sind nicht nur Fragen nach der kulturellen Identität Deutschlands oder ungerecht anmutende Unterschiede in der Sozialhilfe oder bei den Flüchtlingsproblemen. Es geht bei vielen Punkten um die wertkonservative Lücke, die sich in der Union schon unter Kohl aufgetan hatte und in den zwölf Jahren Merkel immer größer geworden ist. Es sind Fragen, die sich auch und gerade jetzt an die CSU richten. Die CDU und die künftigen Koalitionspartner FDP und Grüne werden diese Lücke kaum füllen wollen. Wird sie nicht gefüllt, bleibt die „rechte und konservative Flanke offen“. Dann kann die CSU auch ihre Mehrheit in Bayern verlieren. Wenn sie Glück hat, wird sie dann noch mit der FDP regieren können.

Irgendwann stellt sich den Mächtigen die Frage nach der Glaubwürdigkeit und Wahrheit ihrer Programm-Aussagen. Dann kann man sich weiter die Hände waschen und fragen: Was ist Wahrheit? Für Politiker mit dem C-Anspruch ist das keine Lösung auf Dauer. Ihnen muss klar sein, dass ein glaubwürdiges, in sich schlüssiges Programm auch Ecken und Kanten hat, dass die Träger dieses Programms anecken werden, dass die Wahrheit Bekenntnis fordert und Widerspruch erzeugt. Und dass man um der Wahrheit willen manchmal auch auf die Macht verzichten muss. Oder um es mit George Orwell zu sagen: „Je weiter sich eine Gesellschaft von der Wahrheit entfernt, desto mehr wird sie jene hassen, die sie aussprechen“. Von den Medien ist nur wenig Zuspruch zu erwarten, von Berlin noch weniger. Aber bei den Wählern wird sich die Übereinstimmung von Denken und Handeln – so definiert Thomas von Aquin übrigens die Wahrhaftigkeit – auszahlen. Und zumindest können sich diejenigen, die der Wahrheit den Vorrang vor der Macht einräumen, mit Guardini sagen, dass sie der Natur des Menschen treu geblieben sind. Das ist immer mehr als ein Stück befristeter Macht. □

Ist die moralische Entrüstung des ZdK-Präsidenten glaubwürdig?

Der belgische Orden „Broeders van Liefde“ (Brüder für das Leben), der in 31 Ländern aktiv ist und 603 Mitglieder zählt, hat Ende April angekündigt, „dass er aktive Sterbehilfe bei psychischen Leiden nicht mehr grundsätzlich ausschließen ... »Wir nehmen unerträgliches und aussichtsloses Leiden und die Bitte um aktive Sterbehilfe von Patienten ernst« ... das gelte jedoch nur für Fälle, in denen es ‚keine vernünftige Alternative Behandlung‘ gebe“. Der Orden betreibt in Belgien 15 psychiatrische Zentren.

Nach einem Schreiben aus Rom, das Papst Franziskus gebilligt hat, müssen die Brüder des Ordens der römischen Ordenszentrale schriftlich bis Ende August versichern, dass sie die Lehre der katholischen Kirche voll unterstützen, d.h. dass menschliches Leben „immer respektiert und absolut geschützt werden (müsse), vom Moment der Empfängnis bis zum natürlichen Ende“ (Kath.net 11.8.2017). Ob der Orden „Brüder für das Leben“ die Weisung aus Rom akzeptiert, ist bis jetzt noch nicht entschieden.

Nun hat der ZdK-Präsident Prof. Thomas Sternberg die Intervention des früheren belgischen Ministerpräsidenten van Rompuy, der Papst Franziskus wegen des römischen Schreibens kritisiert hatte, als für ihn „unbegreiflich“ bezeichnet. Es geht nach Prof. Sternberg darum, „die Unterschiede zwischen einer menschenwürdigen Sterbebegleitung und einer aktiven, gegen die Menschenwürde verstößenden Sterbehilfe bewusst zu machen und die notwendige Öffentlichkeit herzustellen ... Die aktive Sterbehilfe, wie sie in Belgien, den Niederlanden und Luxemburg praktiziert wird, ist und bleibt mit der katholischen Lehre nicht vereinbar ... „Sternberg verwies auf die ZdK-Erklärung „Ja zur palliativen Begleitung – Nein zur organisierten Sterbehilfe“ vom Oktober 2014 (Kath.net 17.8.2017).

Ist die moralische Empörung des ZdK-Präsidenten Thomas Sternberg glaubwürdig?

Der Deutsche Bundestag hat am 6.11.2015 mit 360 gegen 233

Auf dem Prüfstand

Stimmen ein „Verbot geschäftsmäßiger Suizidbeihilfe“ (Tagespost 7.11.2015) in dritter Lesung beschlossen. Durchgesetzt hat sich der Antrag einer Gruppe um die Abgeordneten Michael Brand (CDU), Kerstin Griese (SPD) und Michael Frieser (CSU). Verboten ist demnach die auf Wiederholung angelegte sogenannte geschäftsmäßige Beihilfe zum Suizid. Den Bundestagsabgeordneten lagen vier Gesetzentwürfe vor. Einer davon war der um die Gruppe der CDU-Abgeordneten Patrick Sensburg, Thomas Dörflinger und Hubert Hüppe. Dieser Antrag sah ein Verbot jedweder Beihilfe zur Selbsttötung vor. Er wurde von den Lebensrechtlern favorisiert. In der Abstimmung bekam er 37 Stimmen. Der Gesetzentwurf, der beschlossen wurde, ermöglicht Familienangehörigen, Ärzten und Personen besonderen Vertrauens aktive Sterbehilfe. Das widerspricht eindeutig der Lehre der Kirche und dem, was Papst Johannes Paul II. in „Evangelium Vitae“ dazu sagt. Dem vom Bundestag vom 6.11.2015 beschlossenen Gesetz haben ZdK und der Deutsche Familienbund zugestimmt! (Siehe „Der Fels“ 2/2016, S. 58) In der Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz vom 6.11.2015 „Eine Entscheidung für das Leben und für ein Sterben in Würde“ erklären der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Reinhard Kardinal Marx und der Präsident des ZdK Alois Glück, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Heinrich Bedford-Strohm und Irmgard Schwät-

zer, die Präses der Synode der EKD, unter anderem: „Mit der heutigen Entscheidung für ein Verbot der geschäftsmäßigen Beihilfe zur Selbsttötung haben die Abgeordneten des Deutschen Bundestags ein starkes Zeichen für den Lebensschutz und damit für die Zukunft unserer Gesellschaft und ihren Zusammenhalt gesetzt ... Wir danken allen, die in Politik, Zivilgesellschaft, Kirchen und Religionsgemeinschaften an dieser, für unser Land guten Entscheidung mitgewirkt haben ...“

Die 37 Abgeordneten, die für den Gesetzentwurf Sensburg, Dörflinger und Hüppe gestimmt hatten, der ein generelles strafrechtliches Verbot der Suizidbeihilfe vorsah wie es in Italien, Österreich, Polen, Portugal und Spanien gilt, wurden mit keinem Wort erwähnt.

Hubert Gindert

Das Herumeiern um unsere Zukunftsprobleme

Ein Rückblick auf die TV-Debatten vor der Bundestagswahl

Die Zukunft wird nicht durch Digitalisierung, Glasfaserkabel und Roboter gesichert, sondern durch Kinder. Die nicht mehr auszusitzende Frage, ob die Menschen bis 67 oder 69 Jahre arbeiten müssen, wird nicht durch ein markiges Nein entschieden. „Zahlen kann man nicht anschreien“, hat einmal Franz-Josef Strauß angemerkt. Und Recht hatte er.

Die Kanzlerin, die als Physikerin „alles vom Ende her denkt“, weiß eines genau: Wenn das Problem der fehlenden Kinder („Beitragszahler“) in voller Härte aktuell wird, ist sie nicht mehr im Amt. Sie kann es sich also leisten, keine Wähler, die sie bei der Bundestagswahl noch braucht, zu verprellen. Und sie weiß, die Konkurrenten um die politische Macht, werden ihr nicht in die Parade fahren, weil sie das Zukunftsproblem der fehlenden Kinder nicht aufgreifen können. Denn auch sie haben Jahrzehnte lang – seit 1968 gehen die Geburtenzahlen zurück – diese Entwicklung tot geschwiegen. Wenn aber die letzte Mutter vom Kinderzimmer in Arbeit, genannt „Karriere“, gebracht ist, sind die

Arbeitskraftreserven aufgebraucht. Dass die Lösung „Frau in Arbeit, Kinder in Kitas“ zu mehr Kindern führt, glauben nur jene, die selber keine Kinder aufgezogen haben. Der Vorschlag, das Problem über ein Zuwanderungsgesetz zu lösen, „wo wir bestimmen, welche Fachkräfte und Ingenieure wir hereinlassen“, stellt eine besonders inhumane Form nachkolonialer Ausbeutung dar, die Entwicklungsländern jene Kräfte wegnimmt, die sie selber am dringendsten brauchen.

Wir haben seit der geltenden Abtreibungsregelung (Angela Merkel: „Es ist doch alles gut geregelt“) Millionen Kinder abgetrieben, die uns fehlen. Darüber gab es in der TV-Debatte kein Wort.

Wenn schon die politischen Verantwortungsträger nicht mehr die Kraft haben „Schaden vom Volk abzuwenden“, würden wir uns von den kirchlichen Verantwortungsträgern ein deutliches Wort zur Zukunft unseres Volkes wünschen und nicht ein mainstreamkonformes Schweigen.

Hubert Gindert

Die Problemlösung heißt Verzicht!

Die Zeitungsüberschrift „Jeder zweite Schüler steht unter Stress“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, 2.9.2017) bezieht sich auf die Studie „Präventionsradar 2017“, die von der Krankenkasse DAK bei knapp 7000 Schülern der 5. bis 10. Klassen in sechs Bundesländern durchgeführt wurde. Danach leiden 43% der Schüler unter Stress. Viele Schüler empfinden den Unterricht als eine enorme Belastung. Liegen die Ursachen tatsächlich in der Schule? Erfahrene Pädagogen wie Josef Kraus, langjähriger Präsident des Deutschen Lehrerverbandes und Leiter eines Gymnasiums, sehen das anders. Kraus spricht von einem „Jammern auf hohem Niveau“. Studienleiter Hanewinkel sieht „eine ganze Reihe von Wechselwirkungen am Werk“. Der „Konsum von Alkohol, Tabak und Marihuana erreichen ein bedenkliches Ausmaß“. Wissenschaftler vermuten, „dass die Schüler ihren Stress bereits von Zuhause

mitbringen“: „Junge Leute, die in schwierigen Umständen aufwachsen, keine geregelten Tagesabläufe kennen, sich schlecht ernähren, wenig schlafen und ihre Freizeit vor dem Bildschirm, statt auf dem Spielplatz verbringen, sind besonders gefährdet.“

Ein Hauptfaktor für Stress ist die unersättliche Gier nach News. Wir wissen von anderen Untersuchungen, dass junge Menschen Stunden mit Fernsehen und mit Smartphones verbringen. Wie heißt die Problemlösung? Der berichtende Journalist schlägt vor: „Um den Teufelskreis zu durchbrechen und mehr schulische Chancengerechtigkeit zu erreichen, dürften sich unsere Bildungspolitiker durchaus etwas mehr Stress machen.“ Warum die Bildungspolitiker? Man könnte es viel einfacher ausdrücken. Die Problemlösung heißt Verzicht. Aber das traut man sich offensichtlich nicht mehr zu sagen.

Hubert Gindert

Die Kräfte welche die Kirche zerstören, kommen vor allem vom Innern der Kirche, das ist die Erfahrung seit 2000 Jahren

Am 13. Juli 1917 sagte die Gottesmutter den Seherkindern von Fatima „Am Ende wird mein unbeflecktes Herz triumphieren“. Sie wiederholte damit, was sie 1858 der heiligen Bernadette Soubirous in Lourdes geoffenbart hatte: „Ich bin die unbefleckte Empfängnis“. Im Credo bekennen die Christen „Geboren von der Jungfrau Maria“.

Dieses Bekenntnis ist für den heutigen Zeitgeist völlig unannehmbar. Jene, die ihr Knie vor dem gängigen Mainstream beugen, wie ein bekannter Münchner Pfarrer, werden solche Aussagen relativieren oder infrage stellen. Derselbe Pfarrer hat ein Buch geschrieben, das ein Fluchwort zum Titel hat. Es wird berichtet, er habe das Buch seinem Dienstherrn, dem Erzbischof zur Kenntnis gegeben. Es sei nicht beanstandet worden.

Auf Seite 195 seines Buches schreibt dieser Pfarrer: „Die Sexualethik meiner Kirche ist von der Lebenswirklichkeit der Menschen

längst rechts und links überholt worden und verwendet dennoch immer Sätze wie ‚in Sünde gezeugt‘ oder ‚in Sünde empfangen‘ – während bei Maria von einer Jungfrau die Rede ist, die Jesus unbefleckt geboren und als Jungfrau empfangen haben soll. Ich muss mich da selbst an die Nase fassen. Wie oft spreche ich im Gebet, z.B. im Weihnachtsgottesdienst, von ‚der ewigen jungfräulichen Unversehrtheit Mariens‘. Was setzen wir Priester mit solchen Floskeln nur für Bilder?“ Und weiter meint dieser Pfarrer, dass eine natürliche Geburt Jesu seine Wirkung nicht weniger „göttlich“ erscheinen lasse, wörtlich: „Was denn sollte diese Wirkung schmälern, wenn Jesus ganz natürlich geboren worden wäre. In ihrem Beharren auf die Jungfräulichkeit stempelt die Kirche Generationen von Frauen als zweitklassig ab, die den durchaus göttlichen Prozess einer natürlichen Geburt durchlaufen und Kinder auf die Welt bringen“.

Die Predigten dieses Pfarrers sollen gut besucht sein. Wen wundert das? Es ist das, was Paulus im Schreiben an seinen Schüler Timotheus anprangert (2 Tim 4,3-4): „Es wird eine Zeit kommen, da man die gesunde Lehre nicht mehr ertragen will und sich seine Lehrer nach eigener Willkür zusammenstellen wird, weil man nach Ohrenkitzel verlangt; und so wird man das Ohr von der Wahrheit abwenden und sich den Fabeleien zuwenden.“

Hubert Gindert

Wir bitten Sie herzlich um Spenden für

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

Raymund Fobes: Blühe, weil du berufen bist. Gelebter Glaube als Chance zur erfüllten Existenz. B. Kühlen Verlag Mönchengladbach 2016, ISBN 978-3-87448-471-8, Kleinformat 191 Seiten, 12,80 Euro

Der ständige Diakon Raymund Fobes legt hier eine Anleitung zu einem erfüllten Leben vor. Sein Resümee lautet: „Jeder hat seine ganz spezifische Berufung – und wer die bewusst lebt, wird Erfüllung finden, sein Leben zur Blüte bringen.“ Der Leser wird sich dieser Schlussfolgerung sicher gerne anschließen – schon wenn er nur das achte Kapitel gelesen hat.

Hier widmet sich der Autor der heiligen Eucharistie, dem größten Geschenk der Kirche, das heute leider so in die Krise geraten ist. Der Glaube an die Realpräsenz Christi in der Hostie kann so tröstlich empfunden werden, wenn er aufrichtig angenommen wird. Führt der heute so häufige Empfang der Kommunion ohne die nötige Vorbereitung automatisch zur Geringschätzung? Drängen-



de Fragen, über die man landauf landab kaum eine Predigt hören kann. Warum meiden unsere Seelsorger dieses wichtige Thema? Diesem Mangel sucht der Autor hier wohlthuend abzuwehren. Jeder

hat seine spezifische Berufung. Wer sie konsequent lebt, kann glücklich werden und dem Leben nach dem Tod getrost entgegensehen. Der Autor behandelt weiter Themen wie Ehe und Familie, das ehelose Leben im Dienste der Kirche und Fragen, wie man sich in bestimmten Lebenssituationen verhalten soll. Sehr zu empfehlen.

Eduard Werner

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im November 2017

Für die Christen in Asien: Dass sie durch ihr Zeugnis für das Evangelium in Wort und Tat den Dialog, den Frieden und das gegenseitige Verstehen fördern, besonders in der Begegnung mit Menschen anderer Religionen.

Zum Titelbild



Dieses Mosaik, welches Christus als Pantokrator, als Weltenherrscher, zeigt, wurde Mitte des 12. Jahrhunderts geschaffen und befindet sich in der Apsis der Kathedrale Santissimo Salvatore in Cefalù auf Sizilien.

Die Apsis zeigt nach Osten, in die Richtung, wo am Jüngsten Tage Christus erscheinen wird, um zu richten die Lebenden und die Toten. In diese Richtung zelebrierte früher der Priester die

hl. Messe und das Volk betete dabei auch in diese Richtung. Priester und Volk hatten mit diesem Bild in der Apsis das einstige Kommen des Weltenherrschers vor Augen.

Die Bildumschrift lautet: factus homo factor hominis facti redemptor iudico corporeus corpora corda deus (Mensch geworden bin ich, Schöpfer des Menschen und Erlöser meines Geschöpfes + ich, menschengewordener Gott, richte die Leiber und Herzen). Sie gibt das Programm des Bildes vor. Christus zeigt sich mit einem Kreuznimbus hinter seinem Haupt, Seitlich davon erkennt man die Buchstaben IC und XC. Sie stehen für „Jesus“ (IC) und „Christus“ (XC). Der Hintergrund ist aus Gold, denn Christus wird in Herrlichkeit kommen. Sein blaues Obergewand kann unterschiedlich interpretiert werden: Die einen sagen, dass es darauf hinweist, dass Christus in den blauen Himmel eingegangen ist (Heb 4, 14 und Heb 9, 24). Andere meinen, dass damit Christus als Hoher Priester gezeigt wird, der ein Schülterkleid ganz aus violetter [blauer] Purpurwolle trägt, wie es bei Moses vorgeschrieben ist (2 Mos 28,31). Über seine rechte Schulter hängt

wohl eine blaugrüne Stola und weist darauf hin, dass Christus der wirkliche Hohe Priester ist.

Christus segnet mit seiner rechten Hand. Dabei zeigen seine Finger die Buchstaben des Wortes Christus (vgl. Fels: Mai 2013). Wohl hieraus lässt sich ableiten, dass orthodoxe Christen beim Bekreuzigen die Kuppen der ersten drei Finger zusammenlegen. Für sie ist diese Fingerhaltung allerdings ein Symbol für Dreifaltigkeit. In der linken Hand hält Christus das Neue Testament und unterstreicht damit seine Lehrautorität. Die hier aufgeschlagene Stelle ist eine Selbstaussage und lautet übersetzt: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben (Joh 8,12).

Einer Legende nach soll schon in der Apostelzeit ein Bildnis von Christus existiert haben, welches König Abgar nach Edessa geschickt wurde, das Mandyllion. Die Ikonenmaler malen seitdem Christus nach diesem Urbild. Darum sieht die Physiognomie von Christus auf allen Ikonen fast gleich aus.

Alois Epplé



Peter Dyckhoff: Das Ruhegebet im Alltag, Herder-Verlag 2017, ISBN 978-3-451-31145-1, Seiten 320, 20,00 Euro (D), 20,60 Euro (A), 26,90 SFr

Der Autor weiß um die Ruhe, die aus dem Gebet kommt; Er hat zahlreiche Gebetsanleitungen für das Ruhegebet geschrieben. Diese Gebetsform ist kein Gemeinschaftsgebet, sondern bereichert eher den Einzelnen. Sie geht auf den um 435 gestorbenen Wüstenvater Johannes Cassian zurück. Die rhythmische Wiederholung einfacher Gebetsformeln befreit von allen weiteren Gedanken und lässt den Beter sicher zur Ruhe kommen. Allerdings findet der moderne und oft gehetzte Mensch kaum die erforderliche Zeit zum Ruhegebet. Mit seinem neuesten Buch legt Dyckhoff nun mit 100 Kurzgeschichten eine einfache Anleitung zum Ruhegebet vor, die vergleichsweise wenig Zeit braucht. Nach jeder Kurzgeschichte zieht er das Fazit aus der Erzählung. Eine Zeichnung verdeutlicht jeweils die Situation. Vielleicht wird dieses Buch eines der erfolgreichsten Bücher des Autors, weil der Leser rasch das nötige Interesse und die innere Sammlung für das Gebet findet. Sehr zu empfehlen.

Eduard Werner



**EINLADUNG ZUR
JAHRESTAGUNG**
4. November 2017, Bonn

Jahrestagung des BKR, 4.11.2017, Ripuarrenhaus (MeckenheimerAllee146), Bonn

Das Programm: 10:00 Uhr Geistlicher Impuls: Pfarrer Dr. Wolfgang Picken, Bonn-Bad Godesberg; 10:30 Uhr Seminarbeginn; 12:30 Uhr Mittagspause; 16:30 Uhr Seminarende; 17:00 Uhr Mitgliederversammlung; 19:00 Uhr Abendessen; 20:00 Uhr Festkommers: Festvortrag „Menschenwürde und Menschenbild: Wieviel Christentum steckt im Grundgesetz?“, Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus Rennert, Präsident des Bundesverwaltungsgerichtes

Kontakt: Bund Katholischer Rechtsanwälte e.V.; Georgstraße 18 · 50676 Köln
Telefon: 0221/272 37-77
E-Mail: info@bkr-netzwerk.de
www.bkr-netzwerk.de

Forum Deutscher Katholiken

**18. Kongress: „Freude am Glauben
20. - 22. Juli 2018
Kongresszentrum Esperanto, Fulda**

www.forum-deutscher-katholiken.de

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Aktionsgemeinschaft von Katholiken in der Erzdiözese München-Freising e.V.
28. November 2017 · 18:30 Uhr · Hansa Haus, Brienerstraße 39, 80333 München · H.H. P. Dr. Markus Christoph SJM: „Die Gaben des Heiligen Geistes als Schlüssel für den Alltag“ · Eintritt frei! Spende erbeten · Hinweise: Tel.: 089-60 57 32 · Hans.Schwanzl@t-online.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Pfarrer Wolfgang Marx
Tucholski Str. 18, 81737 München
- Bernhard Mihm, Stadtrat a. D.
Bekscher Berg 59, 33100 Paderborn
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 A, 82346 Andechs

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Adolf Anton Falkowski: „Fragt mich nicht.“

Wie grausam die Nationalsozialisten Katholiken verfolgt haben, zeigt uns das Schicksal von Adolf Anton Falkowski. Sein Leben zeigt uns aber auch, unter welchen Opfern damals Menschen Christus die Treue gehalten haben.

Adolf Anton ist am 30. Juni 1917 in Mainz als Sohn des Schneidermeisters Falkowski und dessen Ehefrau Franziska geboren. Er besuchte die Oberschule. 1934 musste er in die Hitler-Jugend (HJ) eintreten, weil er von der Zahlung des damals üblichen Schulgeldes befreit war. Schule und HJ waren eine Qual für den jungen Mann, weil er ständig wegen seiner Religion verspottet wurde, besonders nachdem er bekannt hatte, dass er Priester werden wolle. In einem Schulaufsatz 1935 hatte Adolf Falkowski geschrieben: „Es ist eine Freude, wenn man hört, dass die Eintritte junger Theologen in die Priesterseminare sich nicht verringern, auch dann nicht, wenn eine falsche Welt von Großsprechern dem Priesterstand erlogene Verbrechen vorwirft.“ Das war eine mutige Kampf-ansage an die Nationalsozialisten in der Schule. Doch die Schule schlug zurück. Die Schulleitung wollte ihn aufs Glatteis führen und vor Zeugen erklären lassen, wen er mit den Ausdrücken „falsche Welt“ und „Großsprechern“ meine. Da Falkowski auf diese Fangfragen nicht einging, pro-

tokollierte der Direktor: „Die Ausführungen seines Aufsatzes beweisen seine gegnerische Einstellung zum nationalsozialistischen Staat, weshalb ich empfehle, auf diesen jungen Mann einzuwirken und ihm den Zugang zu dem in Aussicht genommenen Beruf zu versperren.“

Der Druck auf den Schüler wurde so stark, dass er rasch zu seinem Onkel nach Straßburg fliehen musste. Dort lebte er sich gut ein. Aber als 1936 der Einberufungsbefehl zum Militär bei seinen Eltern eintraf, wagte er nicht, diesen Befehl zu ignorieren. Außerdem hoffte er, dass über die früheren Auseinandersetzungen Gras gewachsen sei. Deshalb kehrte er am 1. Juli 1936 nach Deutschland zurück. Als er am nächsten Tag von der Frühmesse ins Elternhaus zurückkam, warteten dort bereits zwei Polizisten auf ihn. Falkowski wurde umgehend in das KZ Dachau transportiert. Erst im Frühjahr 1939 durfte er kahl geschoren und krank wieder nach Hause. Auf die besorgten Fragen seiner Angehörigen, wie es in Dachau gewesen sei, antwortete er nur kurz: „Fragt mich nicht.“ Wer

das Glück hatte, aus dem KZ entlassen zu werden, musste nämlich unterschreiben, dass er über die Zustände dort nichts berichten werde. Andernfalls müsste er sofort wieder

zurück ins KZ. Die Nationalsozialisten wollten einerseits, dass ihre Grausamkeiten nicht bekannt würden, andererseits aber sollten sie doch vor einem möglichen aktiven Widerstand abschrecken. Bei Kriegsbeginn 1939 wurde Falkowski zum Militär eingezogen. Er kam eine Strafkomp-



gefährliche Einsätze, wo man kaum eine Überlebenschance hatte. Wann und wo er gefallen ist, wurde nicht bekannt. Sicher ist nur, dass er den Krieg nicht überlebt hat. Seine Angehörigen in Mainz sind bei einem Bombenangriff ebenfalls ums Leben gekommen.

Das Schicksal von Adolf Anton Falkowski zeigt, dass die Nationalsozialisten jeden Widerstand schon im Keim erstickten. Daher bleibt sein Heldenmut bewundernswert. Die Nationalsozialisten konnten sein Leben auslöschen, nicht aber seinen Geist.

Eduard Werner